

Neues Pester Journal.

Abonnement:
 Ganzj. fl. 14, halbj. 7, viertelj. fl. 3.50, monatlich fl. 1.20.
 Erscheint täglich, auch an Montagen.

Eigenthümer: Sigmund Brödy.

Einzelne Nummern 4 Kr. Inserate nach anliegendem Tarif.
 Redaktion und Administration:
 V. Bezirk, Spiegelgasse Nr. 5.

Unsere geehrten Abonnenten bitten wir, die Abonnements-Erneuerung möglichst frühzeitig bewirken zu wollen, damit nicht in der Zufassung unserer Zeitung eine unliebsame Unterbrechung eintrete. Insbesondere unseren Provinz-Abonnenten ist die rechtzeitige Bestellung unseres Blattes vor Monatsfrist gerade diesmal umso mehr zu empfehlen, als erfahrungsgemäß um die Zeit des Weihnachtsfestes und des Jahreswechsels an die Thätigkeit der Postanstalten kaum zu bewältigende Ansprüche erhoben werden.

Leon Gambetta †.

B u d a p e s t, 1. Januar.

Eine Extra-Ausgabe unseres Blattes hat den Lesern heute um die Mittagsstunde gemeldet, daß zugleich mit dem vorigen Jahre das Leben des größten französischen Politikers abgelaufen ist. In dem Augenblicke, da überall in der Welt die Gläser zum Gruße an den neuen Zeitabschnitt zusammengeklungen, hat die gewaltige Seele des ehemaligen Diktators die Fesseln des siechen Leibes gesprengt — nicht um zu erlöchen, sondern um fortzuleben im französischen Volkskörper, und im Herzen seiner Nation der hell lodernen patriotischen Flamme stets neue Nahrung zuzuleiten. Die in den Pariser Telegrammen unserer letzten Nummer berichtete Besserung im Zustande des erkrankten Agitators ist nur das letzte Aufflackern der einst ganz Frankreich bestrahlenden und ihre Lichtreflexe bis zu den fernsten Kulturstätten werfenden Kerze gewesen. Heute breitet sich das Dunkel der Trauer über die Seelen aller treuen Söhne der Republik und aller Freunde der letzteren, wie der Franzosen. Das vorige Jahr ist reich gewesen an Todesfällen, welche durch den mächtigen Abstand zwischen den ruhmbegehrten, von den Verstorbenen erklimmen Höhen und den Tiefen des Grabes eine die Herzen bis in ihre verborgensten Falten erschütternde Wirkung übten. Noch in unserer vorigen Nummer mußten wir eines solchen Todesfalles gedenken. Aber das jähe Ende Skobelev's und der Selbstmord des Grafen Wimpfen reichen nicht entfernt an die Tragik heran, welche dem Hinscheiden des Mannes von Cahors innewohnt. Die Bedeutung des Letzteren, die Thaten seiner Vergangenheit und die an seine Zukunft geknüpften Erwartungen überragen weitaus Alles, was, vom deutschen Reichskanzler abgesehen, ein hervorragender Politiker Europa's seinem Vaterlande geleistet hat und verheißen durfte. Wunderbare Fügung des Geschicks! Als Gambetta von Tours aus die Loire-Armee und die Nordarmee zum Entsatz von Paris vorrücken und die Korps Bourbaki's den genialen — wenn auch von den jungen Truppen im Winter nicht zu glücklichem Ende zu bringenden — Marsch aus Elsass vollziehen ließ, da zählte er noch nicht dreißig Jahre und Kaiser Wilhelm trug die Last von zweiundsechzig Jahren. Und der Kaiser lebt und hat noch eine Zukunft vor sich und Gambetta's Auge ist letzte Nacht im Tode gebrochen!

Einem modernen Plutarch möchte es kaum gelingen, den Geschiedenen in Parallele mit irgend einem großen Manne zu bringen. Ein Vergleich mit Mirabeau ist nur in vereinzelten Zügen zutreffend. In der Gewalt revolutionirender Beredsamkeit — wenn auch der Held der großen Revolution dem vornehmlichsten Gründer der dritten Republik an Wissen und Eleganz weit überlegen war — in der Produktion denkwürdiger Schlagwörter, welche zu großen Thaten geworden sind, und in übermäßiger, die Gesundheit zerrüttender Hingabe an den Lebensgenuß kommen beide große Männer einander nahe. Doch Mirabeau hat sich und die Sache der Freiheit dem Royalismus verkauft, um die Mittel zur Fortführung seiner erzießlichen Lebensweise zu gewinnen, während Gambetta der Republik bis zum letzten Athemzuge treu geblieben ist. Und wenn Alles wahr wäre, was seine Gegner ihm nachgelästert haben, wenn er in der That nach der Diktatur gestrebt hätte: so hat er doch sich selbst niemals auf Kosten der Freiheit und der französischen Interessen, hat er durch Be-

riedigung seines Ehrgeizes stets seinem Vaterlande gedient. Er ist kein Carnot gewesen, obwohl er das Werk dieses unentwegten Republikaners, die Massenerhebung — wenn auch freilich nicht mit den daran geknüpften Schlachtentriumphen — nachgeahmt hat: die von ihm geschaffenen Armeen kommandirte eben kein Napoleon Bonaparte. Doch er hat herangereicht an die Höhe von Carnot's Patriotismus und dessen wunderbare organisatorische und schöpferische Kraft. Auch an Skobelev erinnert die Rolle, welche von Gambetta im öffentlichen Leben gespielt worden. Nicht daß zwischen dem Fanatiker der Despotie, dem russischen Menschenjäger und dem feurigen Begründer der Republik eine Spur von Ähnlichkeit zu entdecken gewesen. Aber wie der Panславismus auf Skobelev all' seine Eroberungshoffnungen häufte, in ihm all' seine unedlen Begierden verkörpert sah: so war unter den Franzosen, selbst unter den politischen Gegnern des Verstorbenen, der Glaube festgenurzelt, daß Gambetta berufen sei, im Falle eines Krieges den Sieg zu organisiren, die verlorenen Provinzen zurückzugewinnen, die Vormacht-Stellung Frankreichs in Europa wieder herzustellen. Wohl ist der Diktator von Tours aller militärischen Kenntnisse und strategischen Fähigkeiten bar gewesen. Er hat nur den in der Zeit der Knechtschaft verdorrten, durch die harten Niederlagen geknickten Patriotismus der Franzosen neu befestigt, zu neuer, staunenswerther Blüthe und Frucht getrieben, hat mit der Gewalt des Wortes die Gewalt der Thaten herbeigeführt. Die Frage war wohl berechtigt, ob ihm bei einem künftigen Kriege ebenso begabte Fachmänner, wie solche ihm vor zwölf Jahren das Glück zugeführt hatte, zur Seite getreten wären. Doch eines stand ihm zur Seite: der feste Glaube seiner Nation an seine Berufung zur Wiederherstellung der alten Grenzen und Wiederaufrichtung des französischen Prestige, und solcher Glaube wiegt Armeen auf, ganz wie die — jetzt vielleicht nicht immer richtige — Ueberzeugung von der ungeheuren diplomatischen Ueberlegenheit des deutschen Kanzlers ebenso viel für die Sicherheit des deutschen Reiches bedeutet, wie das von Koon geschaffene „herrliche Kriegsheer“. Ob andere Franzosen besser dazu geschaffen seien, den Ruhm, die Größe, die Macht ihres Vaterlandes zu fördern, Keiner weiß es; jedem Anderen steht nur die Meinung einzelner Personen, Fachkreise oder Parteien zur Seite, während Gambetta für sich die Ueberzeugung der ganzen Nation hatte und in seine Handlungen die Wucht der gesammten nationalen Kraft legen konnte.

Das ist es, was den todtten großen Mann unerseßlich macht für die Franzosen. Er bedurfte keiner Selbstüberhebung, um die eigene Bedeutung für die Republik zu begreifen, und darum mochte die Erkenntniß, daß es mit ihm zu Ende gehe, in ihm nicht das Erlösungsgefühl, sondern auch Sorge um das Schicksal seines Vaterlandes wecken. Verbittern in seinen letzten Stunden mochte auch der Gedanke an den nichtswürdigen Undank gewirkt haben, der ihm gerade für seine besten und edelmüthigsten Thaten zuteil geworden war. Die Royalisten vergaßen, was er für Frankreich, die Radikalen, was er für sie gethan hatte. Mit unermüdetem Eifer hat er über die Meinung und den Willen der großen Mehrheit seiner Landsleute hinweg die Heimberufung der verbannten Communards, selbst Derer durchgesetzt, welche wegen gemeiner Verbrechen bestraft waren. Und dieselben Leute, von deren Armen er die Ketten gestreift hatte, richteten gegen ihn die giftigsten Feindseligkeiten, häuften auf ihn Berge der ekelhaftesten Verleumdungen. Vielleicht hat gerade der geschiedene Geistesriese, nachdem die ersten Aufwallungen des Jornes verraucht waren, am wenigsten Besorgnisse ob der Verirrung des Parteigeistes empfunden. Denn er war der Mann, zugleich entschlossen und volksthümlich genug, alle Ausschreitungen niederzuschmettern, die von rechts oder links her den Bestand der Republik bedroh-

ten; ihm war das Ringen und Wagen ein Lebenselement, und er durfte in der letzten Miternachtsstunde mit mehr Recht, als irgend ein anderer Sterbender von sich sagen: „Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt, ein Kämpfer sein.“ Immer von unten zu den über eine große Nation emporragenden Höhen aufzuklimmen, das war das Los des Mannes, der neben dem Krämerladen in Cahors das Licht der Welt erblickt und Jahre lang tief unter sich die Höchstgeborenen gesehen hat. Aber was ihn nicht beunruhigen mochte, es beängstigt Alle, die klagend an seiner Bahre stehen. Wie für den Fall eines Vergeltungskrieges, so war auch für den Tag, da die Republik gegen innere Feinde auf Tod und Leben ringen mußte, der Name Gambetta der Fels, auf dem sich die Siegeshoffnung aufbaute. Wer wird fortan mit gleich unwiderstehlicher Gewalt die Sturmfluth dämmen, die aus den Lagern der Intrantigen und der Monarchisten auf die Republik heranbraust? Wer wird mit gleichem Erfolge die Armeen an die Republik zu fesseln wissen? Auf all' die Fragen fehlt noch die Antwort. Nicht mehr in der Größe ihrer eigenen Männer, nur noch in der Geringsfügigkeit der Präsidenten findet die Republik ihre Zuversicht.

Und das Bangen, das sich der Franzosen bemächtigt, es beklemmt auch die Brust aller freiheitsliebenden Männer des Erdtheils. Noch vorgehen haben wir des innigen Zusammenhanges zwischen den großen Neuschöpfungen des letzten Vierteljahrhunderts erwähnt, unter denen die Selbstständigkeit Ungarns nicht den geringsten Rang einnimmt. Trennt ein Glied aus der Kette der großen Ereignisse und alle anderen Glieder werden hinfällig! Laßt die Freiheit Frankreichs oder Italiens ernstlich bedroht werden, und die jetzt an die Pforten fast aller Staaten poehende Reaktion erzwingt sich den Eingang! Die geographische Lage unseres Vaterlands und die Entwicklung der Ereignisse, vor Allem der Druck des Panславismus zwingen uns im Falle des Weltkrieges, in welchem dem auf die Todtenbahre gesunkenen Diktator eine Führerrolle beschieden zu sein schien, an die Seite der Gegner Frankreichs; dennoch müssen wir mit den Franzosen am Grabe eines Mannes trauern, der die großartigste Verkörperung der Idee der Demokratie gewesen, der sich aus den bescheidensten Anfängen durch die Kraft seines Talenten und die Energie seines Willens an die Spitze einer der ersten Nationen der Welt hinaufgeschwungen. Heute untersuchen wir nicht, ob die Politik Gambetta's nicht früher oder später sich mit der unserigen gekreuzt hätte; wir prüfen die Chancen nicht, die durch das Absterben Gambetta's dem europäischen Frieden erwachsen — heute legen wir unseren bescheidenen Kranz auf die Bahre eines der gewaltigsten Männer des Jahrhundert's!

Der Lebenslauf Gambetta's.

Die Thaten des großen Mannes, der in der letzten Nacht für immer die Augen geschlossen, haben das Eigenenthümliche, daß sie sich fast dem menschlichen Gedächtnisse anheften. Lebendig vor der Seele jedes europäischen Politikers stehen sie von dem Tage ab, an welchem Gambetta aus bescheidenem Dunkel auf die politische Tribüne getreten ist. Um so weniger bekannt und um so mehr der Sagenbildung verfallen ist das Leben des Verstorbenen bis zum Beginne seines, zuerst an der Barre der Gerichtshöfe geführten Kampfes gegen das zweite Kaiserthum. Wir widmen deshalb der bisher ziemlich verworrenen Jugendgeschichte Gambetta's einen verhältnißmäßig großen Raum in unserer biographischen Skizze.

Frankreich ist nicht im vollen Sinne des Wortes das Vaterland des volksthümlichsten Franzosen. Dieser hat, wie Napoleon I., erst nach der Geburt das italienische mit dem französischen Indignat vertauscht; erst zehn Jahre, bevor er als Diktator an der Loire fungirte, ist er gesetzlich zum Franzosen geworden. Sein Vater, Joseph Gambetta, übersiedelte im Anfange unseres Jahrhundert's aus seiner Heimath Genua nach der alten gasognischen Stadt Cahors. Hier etablierte er sich als Speereihändler. 1837 heirathete er die Droguisientochter Mlle. Massabie, und ein Jahr später kam Léon zur Welt. Ihm folgte nur ein Schwesterchen, Benesette, nach. Der alte Gambetta, der nun in behaglicher Zurückgezogenheit in Nizza lebt, ist durchaus kein gewöhnlicher Mensch. Er besitzt einen hohen

Die heutige Nummer umfaßt acht Seiten.

Grad natürlicher Beredsamkeit, und seine konversationelle Beredsamkeit so voll pittoresker Bilder, treffender Ausdrücke und glücklicher Bonmots sein, daß Freunde vom Vater und Sohn häufig den Ersteren als den glänzenderen bezeichnen. Eine Sage knüpft sich an den Verlust des rechten Auges, welchen Léon in seinem achten Jahre erlitt. Man erzählt sich, Léon habe ihn freiwillig verschuldet, um vom Schulbesuche freizukommen, doch ist dies eine Verleumdung des sehr fleißigen kleinen Schülers. Das Unglück trug sich zu, indem der Kleine einem benachbarten Messerschmiede zufah, als dieser den Griff eines Messers anbohrte. Ein Stück des Bohrers sprang ab und dem Knaben in's Auge. Durch ungeschickte Behandlungsweise bildete sich der graue Star, und die Verletzung verursachte wiederholt heftige lokale Leiden. Ja, 1867 mußte das rechte Auge ausgelöst und durch ein gläsernes ersetzt werden, da das linke Auge sympathetisch in Mitleidenschaft gezogen zu werden begann.

Ist übrigens auch Gambetta's Abstammung eine fremdländische, so ist doch seine Erziehung eine echt französische gewesen. Er wurde zuerst nach einem kleinen katholischen Seminar nach Montfaucon gesandt und höchst wahrscheinlich von seiner Mutter dem geistlichen Stande bestimmt; doch kühlte er sich in diesem Institute derart unbehaglich, daß er nur wenige Monate darin verweilte. Elfjährig, trat er in das Lycée von Cahors, wo er sich alsbald den Ruf eines unerfährlichen, mit einem geradezu wunderbaren Gedächtnisse ausgestatteten Lesers mit ausgeprägter Vorliebe für Philosophie und Politik erwarb. Seine metaphysischen Aufsätze wurden damals um der Reife und Schärfe ihrer Folgerungen willen viel gerühmt, und er bewies die Selbstständigkeit seines Strebens, indem er schon im Alter von sechzehn Jahren auf eigene Faust die nationalökonomischen Werke Proudhons studierte.

1857 begab sich Gambetta zum Rechtsstudium an die Pariser Universität, und drei Jahre lang war er im Quartier Latin eine der leitenden, wie gefeiertesten Persönlichkeiten. Geradezu unerfährlich war er an Studien der mannigfaltigsten Art. Alle bedeutenden Professoren, welches immer ihr Fach auch gewesen, zählten ihn zu den eifrigsten Besuchern ihrer Hörsäle, und er folgte den medizinischen Vorträgen mit eben dem hochgeprägten Interesse, welches jene in seinem Fachstudium ihm erregten. Ueberdies las er noch in allen erdenklichen Literaturgenres. Schon damals war Nabelais — jetzt sein untrennbarer Gefährte — sein Liebling. Doch veräumte der junge Mann, der in ganz merkwürdiger Weise das Talent der Zeitausnützung besitzen zu haben scheint, über all dies nicht, zahlreiche Zeitungen zu lesen. Auch besaß Gambetta in so jungen Jahren schon die Gabe, enthusiastische Freunde um sich zu sammeln, und man konnte ihn des Abends in irgend einem Café stets von Mitstudenten umringt sehen, die dem Zauber seines kühnen Ideenfluges, seiner süßlich lebhaften Heiterkeit unterlagen. Seine kompakte Gestalt, sein bleiches Gesicht bildeten einen seltsamen Kontrast zu seinem sprühenden Wesen. Keiner der Anwesenden konnte diese Erscheinung übersehen, und wer den jungen Mann noch nicht kannte, der zog sicher Erkundigungen nach ihm ein. Solcher Art wurde Gambetta's Name schon früh viel genannt.

1860 erwarb der Zweiundzwanzigjährige nach glänzender Zurücklegung aller erforderlichen Prüfungen das Recht zur Ausübung der Advokatenpraxis. Gambetta beschloß, sein Glück damit in Paris zu versuchen. Sein Vater war diesem Plane ungemein abhold; er hielt es für unmöglich, daß der junge Mann ohne jegliche einflußreiche Konnexion in Paris seinen Weg mache, und beschwor ihn, seine Kanzlei in Cahors zu eröffnen. Léon aber glaubte an sich selbst und unternahm das Wagnis, das durchzuführen ihm jedoch schwer geworden wäre, hätte nicht seine Tante Jennie Massabie gleichfalls an seine Alles überwindende Persönlichkeit geglaubt. Im Besitze einer Leibrente von ungefähr 1000 Gulden jährlich, erklärte sie dem Vater Gambetta: „Du siehst nicht ab, wie Du Deinen Sohn vielleicht jahrelang in Paris erhalten sollst? Nun, ich will nächste Woche mit ihm nach der Residenz gehen, und wir werden miteinander daselbst hausen.“ Und zu ihrem Neffen gewandt, fuhr die gute Seele fort: „Ich werde Dir Wohnung und Nahrung geben, mein lieber Junge, das Uebrige mußt Du Dir selber schaffen.“ Die Beiden zogen mit einander nach Paris, zuerst in eine gar bescheidene Behausung im vierten Stock der Rue Bonaparte, später aber in elegantere Wohnungen. Die vielen Freunde, welche Gambetta an Sonntagen um sich zu sammeln pflegte, erinnerten sich gar freundlich noch der guten Tante „Tata“, ihrer herzlichsten Willkommgrüße im südlichen Dialekte, der gastgönnerischen Speisen, auf welche sie so stolz war, und vor Allem ihrer unerhörlich zärtlichen Hingabe an „Leion“. Wie stolz war die treffliche alte Frau darauf, in Cahors prophezeit zu haben, daß der Neffe auch in Paris seinen Weg machen werde!

Während der ersten Jahre seiner Thätigkeit in Paris arbeitete Gambetta in der Kanzlei Cremieux, sein geringes Einkommen durch Korrespondenzen für das „Journal de l'Europe“ in Frankfurt a. M. ein wenig aufbessernd. Ohne einflußreiche Verbindungen, ohne Vermögen, mit politischen Gesinnungen, ward ihm das Vorwärtstommen im Anfange durchaus nicht leicht. Als er jedoch über Empfehlung Jules Favre's 1862 einen Arbeiter, der des Antheils an einem angeblichen Insurrektionsversuche beschuldigt war, verteidigte, zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und die Arbeiter hielten fortan zu dem „einäugigen Advokaten“. Seine politische Bedeutung nahm ihren Ursprung im Jahre 1868, als er Delescluze vom „Reveil“ im Falle Daudin verteidigte. Die zur Zeit des Staatsstreiches erfolgte Exekution dieses Deputirten auf Befehl Napoleons, gegen dessen ungeschickliches Vorgehen er protestirt hatte, gab Gambetta den Anlaß zu Angriffen, die in allen liberalen Blättern und im ganzen Lande wiederhallten. In den gesetzgebenden Körper gewählt, war ein Protest gegen Rochefort's Verhaftung in Folge der Kritik, welcher er die Freisprechung Peter Bonaparte's nach der Ermordung Victor Noir's unterzogen, seine erste That.

Was der fortan der Geschichte angehörende Gambetta gethan und erlebt hat, ist frisch im Gedächtnisse aller Zeitgenossen; wir skizziren es deshalb nur in den nothdürftigsten Strichen. Der Krieg gegen Deutschland fand Gambetta unter den unveröhnlichen Gegnern des Empire und des Ministeriums Olivier, aber auch unter

den glühenden Patrioten. Er griff kurz vor der Kriegserklärung die Regierung wegen der Unfertigkeit der Rüstungen an, verwarf deshalb auch den geforderten Kredit, ließ jedoch Thiers mit dessen Proteste allein. Nach dem Eintreffen der Kunde von dem Unheil bei Sedan, am 4. September 1870, erstarrte das Kaiserreich auf dem Pariser Macadam, und Gambetta wurde als Minister des Innern zum Mitgliede des Ministeriums der nationalen Verteidigung ernannt. Sein Feuergeist mochte seinen bedächtigeren Kollegen oft unbehagen werden, sich auch nach einem weiteren Felde der Betätigung sehnen, als das von den deutschen Armeen eingeschlossene Paris ihm bot; im Lustballon verließ Gambetta die belagerte Stadt, landete in Rouen, traf in Tours mit Jules Simon zusammen und leitete dort die nationale Verteidigung, so die Waffenehre Frankreichs rettend, wenn auch nicht von diesem das Unheil abwendend. Immer neue Heerschaaren stampfte er aus dem Boden, immer neue Versuche zum Entsaße von Paris ließ er unternehmen; aber er konnte Rekruten aufstellen und sie ausrüsten, doch dieselben nicht in tüchtige Soldaten umwandeln. Bald fielen Orleans und Tours, und er mußte nach Bordeaux übersiedeln. Seine Fehlschläge haben das unter den Demokraten Europa's verbreitete Vorurtheil zu Gunsten des Militärsystems zerstört — bei den Fachmännern war es schon durch den amerikanischen Bürgerkrieg vernichtet worden — aber sie haben ihm ein Denkmal eingetragen, glänzender, als seine Landsleute ihm eines errichten werden: das ihm gewidmete Kapitel in dem vom deutschen Generalstab herausgegebenen Geschichtswerke über den Krieg.

Während des Kommune-Aufstandes und der Kammersejtion in Bordeaux lebte er, halb im Exil, in San Sebastian in Spanien. Der Schmerz und die Erbitterung seiner Landsleute über den demüthigenden Frieden richteten sich gegen ihn; Thiers nannte ihn einen „raufenden Narren“, Lanfrey bezeichnete seine Regierung als die „Diktatur der Unfähigkeit“; gerecht gegen ihn waren nur diejenigen, von welchen seine Heere besetzt worden, und die französischen Massen, besonders der radikalen Pariser Vorstädte. Belleville handte ihn, der die „Republique Française“ geschaffen hatte und leitete und die Regierung Thiers' als reaktionär stigmatisirte, in die Versailler Kammer. Nach Thiers' Sturze durch anarchische Intrigen wurde Gambetta der unverföhnliche und unermüdete Widerstand aller Präbendaten, das Haupt der Demokratie, der Retter der Republik. Die Wahlbewegung, welche dem Tode Thiers' unmittelbar folgte, war sein Werk; sie führte zum glänzenden Siege der Republikaner. „Unterwerfung oder Abdankung!“ rief Gambetta in Lille dem Präsidenten Mac Mahon zu. Er wurde deshalb zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, was eine Popularität mächtig steigerte. Mac Mahon mußte abdanken, Grévy trat an seine und Gambetta, als Kammerpräsident, an Grévy's Stelle.

In seiner neuen Stellung schaltete der ehemalige Diktator fast allmächtig. Er stürzte die Ministerien Broglie, Dufaure, Waddington, Freycinet und Ferry. Sein Einfluß rief Reid und Haß gegen ihn wach, die Intransigenten, deren Heimberufung aus Neufalebonien er durchgesetzt hatte, dankten ihm mit dem gemeinsten Unthanke, namentlich Rochefort führte gegen ihn einen erbitterten Zeitungskrieg, der von dem Spirit des Laternenmannes weit weniger, als von dem Geiste der Vagabunden verrieth. Ueberdies führte eine unbesonnene, kriegerisch zu deutende Aeußerung bei einem ihm von den Handlungsfreunden in Cherbourg gegebenen „Punch“ zum Zerwürfniß mit Grévy und Freycinet.

Bei der letzten Wahlbewegung trat in Belleville alles lichtscheue Gefindel ihm entgegen und heulte ihn nieder. Er drohte, die „besetzten Sklaven und Dirnenzuhälter in ihren Schlupfwinkeln aufzujuchen“, hat aber sein Purificationswerk nicht durchführen können. Charakterlose Freunde und boshafte Feinde — letztere, um ihn abzunutzen — zwangen ihn die Kabinettsbildung auf: der Unverstand seiner Anhänger posante im Voraus von den Selbstthaten des „großen Ministeriums“. Die Enttäuschung war unvermeidlich; sie wurde verdoppelt durch die Haltung Gambetta's, der, im Bewußtsein der ihm drohenden tödtlichen Krankheit, um jeden Preis eine ihm gefügige Kammer-Majorität zu schaffen und mit Hilfe derselben noch vor seinem drohenden Ende den Revandekrieg unternehmen wollte, zu welchem er auf einer Ferienreise nach Deutschland Vorstudien gemacht und bei einer Zusammenkunft mit Ignatieff in Eydikhunen Vorbereitungen getroffen hatte. Die Ueberlast, sowie die Feindseligkeit der hohen Finanz, die der Verstaatlichung der Eisenbahnen opponirte, führten schnell seinen Sturz herbei. Die bald darauf bekannt werdende Thatsache, daß er von Granville überdüpelt war, dem er eine Kooperation der Westmächte in Egypten angeboten hatte, ließ sein Prestige weiter sinken; die Abschlagung des Ministeriums Freycinet im letzten Juli stellte es nicht wieder her. Nun schickte er sich an, die verlorene Stellung durch Gewaltstöße zurück zu erobern — da traf ihn in Ville d'Oray eine Revolverkugel und das Wundfieber brachte die ihm seit Jahren drohende tödtliche Krankheit zum Ausbruch. Genau am Schlusse des Jahres 1882 hauchte er in Gegenwart zweier Redakteure der „Republique Française“, Spuller und Stienne, und eines Arztes seinen letzten Seufzer aus.

Der Roman Gambetta's.

(Original-Korrespondenz des „Neuen Bester Journal“.)

Paris, 29. Dezember. Die schwere Krankheit Gambetta's*) lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Frau, welche mit den Lebensschicksalen des französischen Politikers, besonders aber mit den Ereignissen der letzten Tage auf das Innigste verknüpft ist. Ihre Kugel soll es gewesen sein, welche ihn in Ville d'Oray ver wundete. So erzählt man in Paris, wo man auch eine Fülle interessanter Details über die Beziehungen Gambetta's zu dieser Frau wissen will. Wie viel davon wahr ist, wie viel das Ergebniss einer fruchtbareren Phantasie, welche alle Dinge dieser Welt romantisch auszumähen liebt — wer könnte es sagen? Der Name jener Frau

*) Dieser Artikel wurde vor dem Tode Gambetta's geschrieben und uns eingesandt. — Die Red.

ist heute in Aller Mund und so will ich Ihnen berichten, was man von ihr erzählt, ohne selbstverständlich für Alles, was da vorgebracht wird, die Garantie absoluter Wahrheit zu übernehmen. Die Geliebte Gambetta's nennt sich Madame Léon und ist die Mutter des jungen Massabie, welchen Gambetta im vergangenen Jahre persönlich nach Dresden brachte, wo der junge Mann seine Studien machte. Nur die Intimsten der Intimen Gambetta's kannten die Hausfrau von Ville d'Oray. Wenn sich Gambetta in sein Landhaus zurückzog, so war er für die ganze Welt unzugänglich. Wenn ihn seine Freunde in solchen Tagen sprechen wollten, so mußten sie ihn auf den einsamen Spazierwegen aufauern, wo er im Schatten dichter Bäume allein zu lustwandeln pflegte, in sein Buon Retiro konnten nur die Allerintimsten eindringen. Wer bei dem hohen Thore der hohen Gartenmauer die Klingel zog, erreichte nicht viel. Er mußte zehnmal läuten, bis endlich ein mürrischer Gärtner mit einer ungeheueren Dogge erschien — der Eine wie die Andere schienen nicht übel Lust zu haben, dem Besucher an die Kehle zu springen. Auf die Frage nach Monsieur Gambetta erhielt man in rauhem Tone die Antwort, daß er nicht zu sprechen sei — und das war Alles. Zu einem längeren Parlamentiren, das auch sicherlich nicht viel genützt hätte, wurde Einem keine Zeit gelassen. In dem Augenblicke aber, wenn der Gärtner den Thorflügel öffnete, erspähte das Auge des Besuchers manchmal zwischen den duftigen Blumenbeeten des verschlossenen Gartens eine schlanke Frauengestalt. Das Mysterium, welches das Landhaus in Ville d'Oray umgab, wurde durch solche Entdeckungen selbstverständlich nicht wenig erhöht und ebnete den abenteuerlichsten Kombinationen über das Privatleben Gambetta's die Bahn.

In Ville d'Oray soll es auch gewesen sein, wo Madame Léon den verhängnißvollen Schuß auf Gambetta abfeuerte. . . Es war zweifelsohne eine hochdramatische Szene, welche diesem Attentate von Frauenhand voranging. Hatte sie Zeugen? Es ist möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Wie dem immer sei — man weiß in Paris den Hergang dieser Szene so genau zu schildern, als hätte sie sich auf der Bühne des Gymnase-Theaters abgespielt, als hätte sie ein Publikum von zweitausend Köpfen gehabt. Vor Gambetta stand eine Frau, welche ihr Kind zurückverlangte. Er wollte ihr nicht die Rechte einräumen, die sie sich durch ein Leben von Liebe und Hingebung verdient zu haben glaubte, er wollte sie nicht zu seiner Frau machen — nun wohl, so verlangte sie ihr Kind zurück. Er wollte ihn zu einem tüchtigen Manne machen, den Jüngling, den er nach Deutschland geschickt hatte, er wollte ihn mit allen Eigenschaften ausrüsten, die nothwendig waren, damit er dereinst die Rolle, welche der Ehrgeiz des Vaters für ihn träumte, auch ausfüllen konnte — aber was kümmerten sie diese Pläne und Projekte? Die Mutter verlangte ihr Kind, er verweigerte es. Sie wurde heftig und gerieth in immer größere Aufregung — er blieb ruhig und gelassen. Seit nahezu zehn Jahren war er an die pathetischen Szenen gewöhnt, die ihm diese Frau machte, an die Vorwürfe, mit welchen sie ihn überhäufte, an die Forderungen, welche sie an ihn stellte und die er nicht erfüllen konnte. Er dachte, der neueste Sturm würde vorübergehen, wie so viele andere, die er durch seine Ruhe entwaflnet hatte. Zum Unglück lag aber ein geladener Revolver auf dem Kamin und die erregte Frau, welche durch die Gelassenheit des Geliebten vielleicht am Meisten erbittert worden sein mochte, ergriff diese Waffe. . . Gambetta dachte, die Frau wolle den Revolver vielleicht auf die eigene Brust richten. „Halten Sie ein“, rief er, „die Waffe ist geladen!“ Das war ihr eben recht. Die Mündung der Pistole richtete sich gegen ihn. Sie drückte los und er erhob in einer unwillkürlich abwehrenden Bewegung den Arm — so kam es, daß die Kugel beim Handgelenk Gambetta's eindruck und zwischen den Muskeln des Armes ihren Weg suchte. So wird in Paris allenthalben erzählt und, setzen wir sofort hinzu, auch geglaubt.

Zum richtigen Verständnisse dieser Szene ist es nothwendig, daß wir das seltsame Verhältniß Gambetta's zu Madame Léon genauer in's Auge fassen. Die Beziehungen des französischen Staatsmannes zu dieser Frau datiren bis in das Jahr 1867 zurück. Damals lernte er sie in Bordeaux kennen. Sie war die Frau eines Magistratsrates in dieser Stadt des köstlichen Rothweines. Der Mann war ein trockener Ziffermannsch, an welchem wohl die wenigsten Frauen Schmach finden mochten. Seine eigene Frau machte hierin keine Ausnahme. Der junge, feurige Gambetta mit seinem einnehmenden Aeußern und seinen kühnen, hochfliegenden Plänen, mit seiner seltenen Nebengabe und seinem patriotischen Enthusiasmus begeisterte das Herz der jungen Frau. Sie selbst machte auf den aufstrebenden Politiker einen tiefen Eindruck. Sie war hochgewachsen, schlank und mager mit einem interessanten dunklen Köpfehen, das ihn bezauberte. Die Beziehungen der Beiden wurden bald sehr intim und nach dem Kriege verließ Madame Léon sogar das Haus ihres Gatten, um ihr Schicksal ganz an jenes Gambetta's zu knüpfen. Damals gewann das Landhaus in Ville d'Oray zuerst seine geheimnißvolle Verschlossenheit, welche die Pariser Welt lange Zeit so sehr intriguirte.

Madame Léon war die Geliebte Gambetta's, der ihr die Ehe für die Zeit in Aussicht stellte, da das französische Parlament die Ehescheidung gesetzlich gestatten sollte, die Ehescheidung, welche der schönen

Bordeleferin gestatten sollte, einen zweiten Gatten zu nehmen. Die Vertröfung auf den großen Tag, da die Kammer den Vorstellungen Maquet's Gehör schenken und seine Vorlage über die „Scheidung“ acceptiren sollte, hatten Madame Léon Anfangs genügt. Durch einen Zufall geschah es aber, daß Madame Léon einmal in den „politischen Salon“ einer Dame der eleganten Welt eingeführt wurde. Von diesem Tage ab war es um die Ruhe Gambetta's geschehen. Madame Léon begnügte sich nicht mehr damit, die verehrte Göttin von Ville d'Oray zu sein. Sie wollte zum Mindesten die erste Maitresse Gambetta's werden, in der Welt glänzen und dominiren, die Konversation geistvoll und anmuthig in einem „politischen Salon“ dirigiren, wie Madame Adam und Andere. Gambetta wollte nichts davon wissen. Er fürchtete die Medisance der Klatschmäuler, er fürchtete vielleicht auch gewisse Mißgriffe dieser ehrgeizigen Frau, die um jeden Preis eine Rolle spielen wollte, zu der sie vermutlich nicht die geringste Eignung besaß. Er setzte allen Forderungen, ihr eine „Stellung“ in der Welt zu geben, allen Vorwürfen über das vereinsamte, klösterliche Leben, zu dem er sie verurtheilte, Vorwürfen, mit welchen sie ihn Tag für Tag überhäufte, beharrlichen Widerstand und entschiedene Ablehnung entgegen. Nein, er wollte sie nicht in die „Welt“ führen, er wollte nicht, daß sie dort mit ihm paradire. Alles, was er ihr gewährte, war der Besuch der „Komédie Française“. Ganz Paris kennt die kleine, vergitterte Loge Gambetta's im ersten Theater Frankreichs, welche so oft die Neugierde des Publikums erregte. Wie oft richteten sich alle Operngläser des Saales auf diese Loge, wenn in derselben die Umrisse einer Frauengestalt wahrgenommen werden konnten. Man unterschied mit Mühe die Figur hinter dem Gitter und die schärfste Lognetie konnte selten mehr erfassen, als die Konturen eines bleichen Frauengesichtes, eine dunkle Locke und den Schimmer von Seidenroben immer auffallender Farben...

Schließlich kam der Tag, da die französischen Kammern die Scheidung zum Gesetze erhoben, überdies starb endlich Monsieur Léon, der verlassene Gatte in Bordeaux. Nichts stand der ehelichen Verbindung Gambetta's mit der Witwe des Magistratsrathes mehr im Wege und die Letztere dachte bereits am Ziele ihrer Wünsche angelangt zu sein. Sie frohlockte aber zu früh und die Enttäuschung, die ihr zu Theil wurde, war bitter genug... Gambetta wollte nichts von der Ehe wissen... Er stellte seiner Geliebten vor, daß ihm keine Stellung nicht erlaube, eine Verbindung mit ihr einzugehen; er stellte ihr vor, daß man ihrer Vergangenheit nachgehen und das Unzulässige und Sträfliche des früheren Verhältnisses aufdecken würde; er stellte ihr vor, daß ihn der Stand um den Rest des Ansehens und der Popularität bringen müßte, den er noch besaß. Sie fügte sich, aber die Vorwürfe erneuerten sich jeden Tag und wurden immer heftiger. Schließlich forderte sie ihren Sohn zurück. Sie erklärte, daß sie die Trennung von diesem Kinde, das seine Studien in Deutschland machen sollte, nicht ertragen könne. In ihrer Verzweiflung über die unbeugsame Haltung Gambetta's griff sie zu dem Revolver — wir haben die Szene, in der sie die Waffe auf den Vater ihres Kindes richtete, im Eingange geschildert. Die Boulevardblätter theilten des Langen und Breiten die Version mit, daß sie Gambetta ins Gesicht geschlagen habe, worauf er ihr die Thüre wies. Dies soll die außer sich gerathene Frau dazu gebracht haben, das Attentat auf sein Leben auszuführen.

Der Sohn Gambetta's zählt heute siebzehn Jahre. Es ist ein schlank gewachsener Junge, der im Aeußern der Mutter ähnlicher sieht, als dem Vater, mager, schwarzhaarig, nervös. Dagegen besitzt er ganz und gar den Charakter Gambetta's. In den Pariser Kollegien, in welchen er seine ersten Studien machte, führte er den Namen Alphonse Léon. Gambetta suchte selbst die Direktoren und Professoren auf und empfahl ihnen ihren Schüler, indem er unumwunden die Ursache des Interesses eingestand, das er für ihn bezeugte. Der junge Mann erwies sich als nicht sehr arbeitsfreudig und fügte sich ungern der Disziplin, er war, was man einen „schlechten Schüler“ nennt. Dafür bewies er große Intelligenz, war lebhaft, lärmend, hatte Freude an jeder Art von Agitation — kurz, er bot das Bild des jungen Gambetta, wie diesen seine Biographen schildern. Er studirte die letzten Jahre an einem polytechnischen Institute in Dresden und kehrte wenige Tage vor dem verhängnißvollen Revolveranschuss wieder zu seinen Büchern in Deutschland zurück. Das ist der Roman Gambetta's, wie er hier in Paris erzählt wird. W. M.

Gambetta als Redner.

Einem Werte des ausgezeichneten Publizisten Max Nordau über Paris*) entnehmen wir die folgende interessante Schilderung Gambetta's als Redner: In Gambetta's Reden sprudeln gesammelt alle die Anschauungen und Empfindungen, die weithin vertheilt, formlos, unterirdisch und unhörbar, durch das zeitgenössische Frankreich rieseln. Und diesem Umstande, daß Gambetta's Reden der weitaus überwiegenden Mehrheit der Franzosen aus der Seele gesprochen sind, verdanken sie ihre große Wirkung.

*) Paris. Studien und Bilder aus dem wahren Milliardenlande von Max Nordau. Leipzig. Duncker und Humblot.

Wir können dies gleich bei der ersten Rede beobachten, mit der zugleich die öffentliche Laufbahn Gambetta's und der Band seiner „Discours“ anheben. Es ist dies die berühmte Vertheidigung in dem historisch gewordenen „Prozess Baudin“. Man weiß, unter welchen Umständen dieser Prozess von der Regierung angestrengt wurde. Am Allerheiligentage 1868 besuchten mehrere Republikaner das Grabmal Cavaignac's auf dem Friedhof Montmartre und legten Kränze darauf nieder. Das war eine symbolische Demonstration gegen Napoleon III., dessen gefährlichster Feind Cavaignac gewesen. Da trat ein Unbekannter, der, wie sich später herausstellte, ein Agent provocateur war, auf sie zu und fragte sie, ob sie wüßten, wo Baudin's Grab sei. Baudin war ein Abgeordneter, der am 3. Dezember 1851 auf einer Barricade im Kampfe gegen den Staatsstreich erschossen wurde. Sie antworteten, daß sie es nicht wüßten, auch nicht glaubten, daß es sich auf diesem Friedhofe befände. Der Geheimpolizist bemerkte darauf, er sei der letzteren Thatsache sicher, und wenn man den Friedhofwächter fragen wolle, so werde er über den Ort des Grabes Auskunft geben. Die kleine Gruppe, aus Gaillard Vater und Sohn, Peyrouton und einem Mitarbeiter des Delescluze'schen Wochenblattes „Réveil“, Quentin, bestehend, begab sich wirklich zum Thorwart und erhielt die begehrte Auskunft. Sie fand nach dieser ohne Schwierigkeit das Grab Baudin's. Man zeigte es zufälligen Vorübergehenden; es fand eine kleine Ansammlung statt; Quentin hielt eine kurze, sehr gemäßigte Ansprache; man drückte sich die Hand und ging auseinander. Am nächsten Morgen brachten die oppositionellen Blätter, namentlich „Réveil“, „Tribune“ und „Revue Politique“, Berichte über diese Friedhofszene und eröffneten eine Sammlung für ein über dem Grabe Baudin's zu errichtendes Monument. Daraufhin strengte die Regierung gegen Gaillard Vater und Sohn, Peyrouton, Delescluze und einige Andere einen Prozess wegen „verbotener Einverständnisse und Umtriebe im Innern“ an, ein Vergehen, welches das Kaiserreich erfunden und dem Strafgesetzbuche einverleibt hatte. Die öffentlichen Verhandlungen in diesem Prozesse begannen am 13. November. Die Vertheidiger der Angeklagten waren Crémieux, Arago, Laurier, Jules Favre und Gambetta, der damals dreißig Jahre zählte. Sein Klient war Delescluze. Am zweiten Verhandlungstage nahm Gambetta das Wort, und die Vertheidigungsrede, die er damals hielt, war der Ausgangspunkt aller seiner späteren großen Gescheide. Zola liest diese merkwürdige Rede und „bleibt verblüfft“. „Wie“, ruft er, „das wäre Alles? Mit diesen Phrasen hätte er das Kaiserreich entsetzt?“ Nein, mit diesen Phrasen hätte er das Kaiserreich gewiß nicht entsetzt, wenn sie seinem eigenen Geiste entstammend wären. Das waren sie aber nicht; sie waren vielmehr bloß der laute Ausdruck der stillen Gedanken Frankreichs und weil das Kaiserreich sie als solchen erkannte, entsetzte es sich vor ihnen.

Die erste Rede Gambetta's ist ungemein interessant; sie zeigt nicht die geringste Spur von Anfängerschaft, sondern läßt bereits die charakteristischen Eigenschaften erkennen, die wir in seinen späteren Parlamentsreden wiederfinden. Was uns zuerst überrascht, ist das außerordentliche Selbstbewußtsein, die erstaunliche Kühnheit dieses jungen Menschen, der damals noch nichts und Niemand war, den außerhalb der lärmenden Cafés des Boulevards noch keine sterbliche Seele kannte und der dennoch mit dem autoritären, die Aufmerksamkeit der Hörer gebieterisch fordernden Tone sprach, den man nur im Munde eines Ministerpräsidenten oder eines Parteiführers anzutreffen gewohnt ist. Gleich zu Beginn seiner Vertheidigung apostrophirt er den Gerichtshof folgendermaßen: „Ich werde mich jeder Ausschreitung in der Rede enthalten, die Sie zu einer Unterbrechung meiner Vertheidigung veranlassen und Ihnen die Macht geben könnte, mich die übernommene Aufgabe nicht durchführen zu lassen.“ Damit nimmt er in der entschiedensten und deutlichsten Weise Stellung gegen den Gerichtshof. Er zeigt den Richtern, daß er tiefes Mißtrauen gegen sie empfinde, daß er glaube, sie lauerten nur auf eine Gelegenheit, ihm die Freiheit des Wortes zu beschränken, und daß er ihnen nicht den Befehlen thun werde, ihnen den Anschein der Berechtigung zu solchem Einschreiten zu geben.

Eine noch größere Sicherheit des Auftretens und zugleich eine überraschende Herrschaft über das Publikum bekundet er bei einem sich alsbald ergebenden Zwischenfalle. Die Anlagenschrift hatte Delescluze beschuldigt, die Mörder Brés's, des im Jahre 1848 ermordeten Generals, entschuldigt zu haben. Gambetta weist diese Anschuldrung zurück und wird vom kaiserlichen Anwalt mit dem Zwischenruf unterbrochen: „Das ist nicht neu!“ „Es ist immer gut“, entgegnet ihm Gambetta, „solche Prozesse von Neuem aufzunehmen!“ Und als ihm das Publikum seinen Beifall bezeugt, ruft er ihm zu: „Seien Sie still, meine Herren, ich bedarf Ihres ganzen Schweigens!“ Man halte sich dabei nur vor Augen, daß der Mann, der in diesem Tone zum Gerichtshof, zum Staatsanwalt, zum Publikum sprach, dreißig Jahre zählte und zum ersten Male öffentlich auftrat.

Eins der größten Elemente des oratorischen Erfolges Gambetta's ist seine Geistesgegenwart. Mit feinem und stets gespitztem Ohr horcht er auf jeden Zwischenruf, erfapt ihn im Fluge und beantwortet ihn sofort mit einer schlagenden, oft witzigen, manchmal

leidenschaftlichen Bemerkung. Wagt es der Gegner, auf die ihm gewordene Erwiderung seinerseits zu antworten, so stürzt sich Gambetta figürlich auf ihn, fällt mit der Wucht und Wuth eines niederstokenden Ablers über ihn her und bearbeitet ihn mit Schnabel und Fängen so lange, bis er für todt liegen bleibt. Schon in seiner ersten Rede finden wir Beispiele dieser Kampfesart, der er bis zum heutigen Tage treu geblieben ist. Gambetta spricht vom 2. Dezember und ruft aus: „Wir werden diesen Jahrestag stets, ununterbrochen feiern, jedes Jahr wird er der Jahrestag unserer Todten sein, bis zum Tage, wo das Land wieder Herr geworden, Ihnen im Namen der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit die große Sühne auferlegen wird.“ (Sich plötzlich an den kaiserlichen Anwalt wendend.) „Ah, Sie zucken die Achsel!“

Kaiserlicher Anwalt: „Aber das ist ja kein Plaidoyer mehr!“

Gambetta: „Merken Sie sich's: ich fürchte Ihre Verachtung nicht mehr als Ihre Drohungen. Zum Schluß Ihrer Anklagerede haben Sie gestern gesagt: „Wir werden Maßregeln treffen!“ Wie, Sie, der kaiserliche Anwalt, die Gerichtsperson, der Mann des Gesetzes, Sie unterstehen sich zu sagen: Wir werden Maßregeln treffen? Was für Maßregeln? Sind das nicht Drohungen? Nun denn: hören Sie, es ist dies mein letztes Wort: Sie können uns heimsuchen, aber Sie können uns nie entehren oder zu Boden werfen.“

Ich greife hier dem natürlichen Gange meiner Darstellung vor und führe einige andere, spätere Episoden an, welche zeigen, wie Gambetta sich auf einen Gegner verlegt und wie grausam er ihn zurichtet. Am 17. Januar 1870 verhandelte die Kammer, deren Mitglied Gambetta bereits war, über die Zulassung der gerichtlichen Verfolgung Rochefort's, der gleichfalls dem Parlament als Mitglied angehörte, wegen eines Artikels über den bekannten Fall Pierre Bonaparte-Noir. Der Ministerpräsident Olivier rief im Laufe der Debatte einmal aus: „Ich möchte von der Regierung zurücktreten, ohne einen Tropfen Blutes vergossen zu haben. Und damit dem so sei...“

Gambetta (dazwischenrufend): „Brauchen Sie nur einen Funken gefunden Menschenverstandes!“ Olivier: „Sie, Herr Gambetta, brauchen einen Funken Patriotismus und Gewissen!“

Auf diesen großen Ausfall entstand großer Lärm und Tumult, in dem Gambetta nicht mehr zum Worte kommen konnte. Allein am nächsten Tage nahm er gleich zu Beginn der Sitzung das Wort und sagte, zu Olivier gewendet: „Weniger als jedem Anderen würde ich Ihnen das Recht zugestehen, sich zum Richter meines Gewissens aufzuwerfen und über mein inneres Forum ein Urtheil zu fällen, denn ich bin der Ueberzeugung, daß Ihr Gewissen, welches ich kenne und über das ich Erfahrungen besitze, zu wechselnd und beweglich ist, als daß ich ihm eine Bedeutung beimessen könnte.“ (Stürmische Unterbrechungen, Olivier protestirt, Gambetta, fortfahrend): „Ich bestreite Ihnen nicht das Recht, Ihre Meinung zu ändern. Allein Eins werden Sie der französischen Moral nicht erklären können, daß nämlich Ihre Meinungsänderung mit Ihrer Größe zusammenfällt.“

Der Stoß trifft in's Herz. Olivier, dem in dieser Bemerkung der Vorwurf gemacht ist, seine Ueberzeugung verschadert zu haben, fährt auf und ruft: „Ich glaube nicht nöthig zu haben, die unerhörteste Rechtfertigung meines Betragens nachzuweisen!“ Allein Gambetta läßt von seinem Opfer noch nicht ab und gibt zurück: „Sie sind von Ihren Wählern (die ihm das anlässlich seiner Ernennung zum Minister niedergelegte Mandat nicht erneuert hatten) gebrandmarkt und für unwürdig erklärt worden!“ Olivier sinkt darauf vernichtet in sich zusammen und findet keine weitere Antwort.

Ein andermal, in der Sitzung vom 14. August 1870, theilt Gambetta mit, daß Nancy von vier deutschen Soldaten besetzt worden sei.

Die Bonapartisten rufen: Wie viel? Gambetta: Je weniger ihrer sind, desto größer ist Ihre Schuld.

Die Bonapartisten unterbrechen ihn lärmend. Gambetta: Das ist nicht der Moment, mich zu unterbrechen. Wenn man von der Tribune aus so klägliche Neuigkeiten mittheilt, so hat man mit dem Schweigen der Bestürzung und zugleich der männlichen Entschließungen zuzuhören.

Achilles Jubinal (ein eifriger Bonapartist): Es gibt keine Bestürzung!

Gambetta: Meine Herren, wenn Unfähige unsere Güter sind, so ist die Bestürzung gerechtfertigt.

Jubinal: Wir empfinden Anwillen, wenn Sie wollen, aber keine Bestürzung.

Gambetta: Was Sie betrifft, Herr Jubinal, der Sie immer von einer mitgeschuldbigen Gefälligkeit waren, deren unheilvolle Folgen Sie nun ermessen können, halten Sie den Mund!

Jubinal: Sie hatten solche Gefälligkeiten für Andere, Sie haben dem großen Haufen geschmeichelt, Sie waren der Schanze der Menge.

Gambetta: Sie haben nicht das Wort und heute kommt Ihnen nur eine Haltung zu: das Schweigen und die Gewissensbisse.

Jubinal stammelt in großer Aufregung einige Worte des Protestes hervor.

Gambetta: Wenn der ehrenwerthe Abgeordnete in meinen Worten eine Verunglimpfung findet, so möge er mich wohl anhören: ich habe ihm bloß seine

Vergangenheit ins Gedächtniß gerufen, folglich ist es seine Vergangenheit, die ihn verunglimpft.

Nun hat Jubinal genug und verstummt, wie wir vorhin Olivier verstummen gesehen haben.

Wir haben nun die Kampfweise Gambetta's an einigen Beispielen kennen gelernt und können zu seiner ersten Rede zurückkehren. Er beschäftigte sich in derselben kaum mit seinem Klienten, sondern fast ausschließlich mit dem Staatsstreiche. Mit einer Kühnheit sonder Gleichen verlegte er den Schauplatz des Kampfes und vom Angeklagten wurde er zum leidenschaftlichen Ankläger. Der Gedankengang seines Plaidoyers war folgender: Der kaiserliche Anwalt legt Delescluze Theilnahme an einer Verabredung zum Behufe der Ruheförderung zur Last; der Verteidiger verachtet diese Kleinliche, jämmerliche Beschuldigung viel zu sehr, um ihre Richtigkeit nachzuweisen, sondern fragt geradezu: War der Staatsstreich ein Gesetzesbruch, also ein Verbrechen, oder nicht? Ist ein Bürger, der, wie Baudin, sich diesem Gesetzesbruch widersetzt und dabei getödtet wurde, in der Verteidigung des Gesetzes und in der Bekämpfung des Verbrechens gefallen oder nicht? Wenn ein anderer Bürger, also etwa Delescluze, diesem Märtyrer ein Monument errichten will, drückt er damit seine Bewunderung für das Gesetz und seine Verteidiger aus oder nicht? Und wenn die Regierung diesem Bürger wegen seiner Handlung einen Prozeß macht, sagt sie damit nicht, daß es strafbar sei, das Gesetz zu verteidigen, das Gesetz zu achten, das Verbrechen zu verabscheuen?

Diese Logik war unwiderstehlich. So dachte das ganze liberale Frankreich, aber Gambetta war der Erste, der es nach siebzehn Jahren stumpfen, unheimlichen Schweigens in Paris, angefüllt der Vertreter des herrschenden Empire, dröhnend laut aussprach. Grémieux, Jules Favre und die anderen Nachbarn auf der Bank der Verteidigung ließen es gutmüthig zu, daß das Kaiserreich ihren Klienten den Prozeß machte. Gambetta allein hatte den Muth und die Geschicklichkeit, den Spieß umzukehren und dem Kaiserreich den Prozeß zu machen. Es ist wahr, daß sein Klient zu sechsmonatlicher Haft, eben so langem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und 1000 Francs Geldbuße verurtheilt wurde, allein Frankreich athmete auf, weil das freie Manneswort Gambetta's sein Herz erleichtert hatte.

Der Leser fragt sich vielleicht nach dieser Analyse der Elemente des Effekts in der Beredsamkeit Gambetta's, wie es möglich ist, daß seine Reden nicht etwa bloß einleuchten und überzeugen, sondern auch packen und hinreißen? Die Erklärung dieses letzteren Effektes liegt einerseits in der Art des Vortrages, in der körperlich aufregenden Wirkung heftiger Gesten und leidenschaftlicher Redeweise, andererseits aber in einer besonderen Eigenthümlichkeit Gambetta's, die vielleicht seine größte Stärke ist. Er versteht es meisterhaft, sich der Aufmerksamkeit seiner Hörer zu bemächtigen, indem er ihnen individuell nahetritt und sie zu subjektiver Theilnahme an seinem Vortrag zwingt. Seine Reden bleiben niemals Monologe, er trachtet vielmehr, sie so rasch als möglich in Dialoge zu verwandeln, da er weiß, wie unvergleichlich lebendiger man sich für eine Diskussion interessiert, an der man selbst theilnimmt, als für eine solche, der man unbetheiligt, in kühler Objektivität bloß zuhört. Er faßt sein Publikum gleichsam am Rockknopf und läßt es nicht wieder los. Da gilt keine Respektlosigkeit, keine Gleichgültigkeit; da heißt's zuhören, Rede stehen, Antwort geben, zustimmen oder widersprechen, sich ärgern oder beifällig nicken. Er beobachtet jeden Mienenwechsel, er horcht auf jeden Zwischenruf, ja selbst auf unartikulirtes Gemurmel und knüpft an diese Zufälligkeiten an, indem er sie zum Gegenstand von Antworten und Bemerkungen macht. Wir haben gesehen, wie er ein Achselzucken des kaiserlichen Anwalts zum Anlaß nimmt, um ihn persönlich zu verdonnern. Seine Reden wimmeln von ähnlichen Beispielen. Am 13. Januar 1870, in der Diskussion über die Urtheilsvollstreckung an Rochefort, erwähnt er, daß dieser selbst erlangt habe, den Strafvollstreckern ausgeliefert zu werden und fährt fort: „Ob auch Herr Rochefort ein Auerbieten stellt, das seinem großmüthigen Charakter völlig entspricht... (Lärm.) Ich begreife nicht, daß ich, wenn ich die Person und die Gefühle eines Kollegen charakterisire, hier Empfindlichkeiten und Gemurmel erwecken kann.“ (Rufe: Nicht doch! Nicht doch!)

Ein andermal, am 19. April desselben Jahres, veranstaltete die Jugend von Paris ein Banket, um ihn wegen der vierzehn Tage vorher gehaltenen Rede gegen das Plebiszit zu feiern. In einer Ansprache, die zu seinen besten rednerischen Leistungen gehört, definiert er die Pflichten der französischen Jugend und spricht von der napolconischen Legende, deren Hohlheit und Lüge er nachweist. „Die Arbeiter“, sagt er, „die Bauern, die Spießbürger, die man zu ihrer Stunde und in ihren Worten kriegerisch findet, verlegen sich darauf, das Schicksal des Märtyrers von St. Helena zu beklagen und zu beweinen. (Man lacht.) Ah, meine Herren, wie Ihr Lachen mir wohlthat! Welch' ein Beweis der Wohlthaten der triumphirenden Kritik, die das Memorial von St. Helena und die erstaunlichen Behauptungen dieses Gefangenen vernichtet hat, der etwas Besseres als Gefangenschaft verdient hätte!“

Durch solche oratorische Künste bringt Gambetta einen eigenthümlich dramatischen Zug in seine Reden, die zu wahren Aktionen werden, in welchen die Zuhörer entweder kollektiv nach Art des antiken Chors oder mit individuellen Relief hervortretend mitspielen.

Die Krankheit Gambetta's.

Der heute eingetroffenen Nummer des „Eve-nement“ entnehmen wir über den Charakter der Krankheit, welcher Gambetta erlegen ist, sowie über seinen Zustand am 29. Dezember folgende Schilderung:

Der Zustand des illustren Kranken, welcher sich bereits in der Refonvaleszenz befand, wurde durch eine gefährliche Komplikation verschlimmert. Gambetta leidet seit einigen Tagen an der Perityphlitis. Die mit dem Namen Typhlitis bezeichnete Krankheit tritt im Dickdarm oder in dessen Fortsetzung, dem Blinddarm auf; zeigt sich diese Entzündung in der Umgebung, im Zellengewebe des Dick- oder Blinddarms, so hat man es mit einer Perityphlitis zu thun. Der Dickdarm (caecum) ist an seinem untern Ende mit einem kleinen membranösen Nohre, in der Größe des kleinen Fingers, versehen, dessen eigentliche Bestimmung weder die Anatomen noch die Physiologen kennen, das jedoch auch sehr gefährlich, sehr verderblich werden kann. Unter gewissen Umständen kann dieser itro-concaele Fortsatz die der Verdauung widerstandenen Reste der Nahrungsmittel aufnehmen. Diese fremden Körper inkrustiren sich und rufen Entzündungen, Geschwüre, Durchbohrungen zc. zc. und in weiteren Folgen Eothergüsse in die Bauchhöhle hervor.

Jedes Hinderniß der Entleerung erzeugt eine energische Zusammenziehung der Gedärme. Wenn diese Kontraktionen ungenügend sind, das Hinderniß zu beheben und dem Darminhalte einen Ausweg zu verschaffen, so entsteht eine Verstopfung, welche — falls sie länger andauert — zu Entzündungen, vorzüglich im Coecum, zur Typhlitis oder Perityphlitis, führt. Diese gefährliche Verstopfung entsteht vorzugsweise bei Menschen, die eine sitzende Lebensweise führen, wenig Bewegung machen, und insbesondere bei Verwundeten, die längere Zeit das Bett hüten.

Die Perityphlitis kündigt sich bei ihrem Erscheinen durch Fieber und heftigen Schmerz an; es treten häufig Erbrechen auf, die Verstopfung ist hartnäckig und beim Betasten vermag man das Vorhandensein einer durch die Verhärtung des Zellgewebes entstandenen Geschwulst zu konstatiren, welche mitunter auch eine tödtliche Verdrückung des Dünndarmes hervorrufen kann. Dieser Absceß öffnet sich von selbst oder erfordert eine chirurgische Operation. Geschieht die Deffnung von selbst, so kann der Dickdarm durchbohrt werden und der Patient sehr rasch zu Grunde gehen.

Dies die Krankheit Gambetta's, und so sehr auch Hoffnung auf dessen Genesung ist, so muß es doch beklagt werden, daß Herr Gambetta krank, schwer krank ist.

Ueber einen Besuch in der Villa d'Aray, wo Gambetta auf dem Krankenbette lag, berichtet dasselbe Blatt: Der Tag verlief sehr gut. Die Schußwunde ist bereits vollkommen geschlossen und geheilt. Vom medizinischen Standpunkte ist es bedauerlich, daß man den Kranken zu einer gar zu langen Ruhe verurtheilt hat. Diese forcirte Ruhe hat eine gefährliche Verstopfung herbeigeführt. Gambetta hatte bereits einen kleinen Ausflug zu Wagen gemacht, als die Doktoren Lannelongue, Sirecel, Charcot, Trelat zc. einstimmig eine Perityphlitis diagnostizirten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese erste Periode der Krankheit zu einer Entzündungsgeschwulst führen wird, deren Vorhandensein man übrigens bereits erkannt haben will. Eine Operation scheint jedoch zur Zeit noch nicht angezeigt. Die Operation, falls sie gemacht werden muß, ist nicht gefährlich; in neun Fällen unter zehn gelingt dieselbe. Gambetta vermag sich gegenwärtig nicht zu erheben. Sein Zustand, ohne daß derselbe verzweiflungsvoll wäre, ist bedenklich, die Krankheit scheint jedoch einen normalen Verlauf zu nehmen.

Budapest, 1. Januar.

* In einem Artikel über die **Millenniumfeier Ungarns** spricht sich Ludwig Kossuth im „Pesti Napló“ dahin aus, daß diese Feier den alten Traditionen entsprechend im Jahre 1888 begangen werden sollte. Daran knüpft er jedoch die Bemerkung, daß Ungarn zu jener Zeit möglicherweise gezwungen sein könnte, sich mit ganz anderen Sachen als einer Millenniumfeier zu beschäftigen, denn das eifersüchtige Bemühen der Mächte, sich in der Entwicklung der Wehrkraft zu überbieten, habe ein wahres „delirium tremens“ herbeigeführt, und selbst die kleinste der ungelösten und leider in großer Zahl vorhandenen Fragen könne unvorhergesehener Weise schon in der nächsten Zeit die geladene Mine, mit welcher Europa heute zu vergleichen sei, entzünden und zur Explosion bringen. Sollte aber die Feier durch unerwartete Ereignisse nicht verhindert werden, so werde sich damals aus dem Dunkel der Vergangenheit ein anderes Fragezeichen erheben, die Frage nämlich, was aus dem von Arpad gegründeten unabhängigen ungarischen Staate geworden sei? Mit der Beantwortung dieser Frage wird sich wohl ein zweiter, vom „P. Napló“ in Aussicht gestellter Artikel Kossuth's befassen.

* Im Sinne des Wehrgesetzes von 1868 sind jährlich diejenigen **Comitats- und städtischen Beamten** diejenigen **Comitats- und städtischen Beamten**, die zum Verbands der gemeinamen Armee oder der Honvéds gehören, jedoch selbst im Falle einer Mobilisirung als unentbehrlich auf ihren Verwaltungsposten belassen werden müssen. Dem entsprechend hat die Regierung auch für das laufende Jahr die Municipien angewiesen, diese Ausweise bis zum 20. d. einzusenden, doch dürfen dabei nur die Bizegepässe, die Obernötäre, die Bezirksstuhlrichter, die Bürgermeister und die Stadthauptleute in Betracht kommen. Der betreffende Erlass der Regierung involvirt übrigens keine alarmirende Thatsache, da es sich, wie erwähnt, nur um eine gesetzlich vorgesehene, jährlich wiederkehrende Verfügung handelt.

* In Kaposvár hat in Folge der Mandatsniederlegung des Grafen Edmund Zichy vorgestern die **Wahl geordnetwahl** stattgefunden. Es wurde bei dieser W-

legenheit mit Affkamation der Kandidat der äußersten Linken, Koloman Szabó, zum Abgeordneten gewählt.

* Der Minister des Innern hat, wie „Nemzet“ mittheilt, die Jurisdiktionen angewiesen, den **Kranken-Unterstützungsvereinen** eine größere Aufmerksamkeit als bisher zu widmen und jährlich zu berichten, wie viel Kranke, die als Mitglieder einem Krankenunterstützungsvereine angehören, nachdem sie früher vom Vereinsarzte behandelt waren, später doch in die Spitäler aufgenommen oder von den Bezirksärzten behandelt werden mußten. Außerdem haben die Jurisdiktionen zu referiren, ob Vernachlässigungen von Seite der Vereinsärzte vorgekommen sind, wie viel Mitglieder die erwähnten Vereine zählen, wie viel Aerzte jeder Verein hat, wie viel Erkrankungen, Todesfälle und Geneigungen vorkommen und wie viel Kranke zu Ende des Jahres in Behandlung blieben. Anlaß zu dieser Verordnung haben mehrseitige Klagen darüber gegeben, daß die in Rede stehenden Vereine eine ungenügende Zahl von Ärzten anstellen und von den Vertretern der Vereinsmitglieder nur einen verhältnißmäßig geringen Theil zur Unterstützung der Kranken, den größeren Theil aber zu Verwaltungsausgaben und Prämien verwenden.

Neujahrs-Gratulationen.

Die in der Hauptstadt zahlreich anwesenden Mitglieder der **Liberalen Reichstagspartei** versammelten sich heute Vormittags nach 10 Uhr in den Klublokalkitäten und begaben sich um halb 11 Uhr in corpore unter Führung des Grafen Ladislaus Csáky in das Palais des Ministerpräsidenten, um dem Ministerpräsidenten zu Beginn des neuen Jahres die Gratulation der liberalen Partei darzubringen. Den Abgeordneten hatten sich auch mehrere Mitglieder des Oberhauses angeschlossen. Der Empfang bei Herrn v. Tisza, bei dem nach 10 Uhr die hier weilenden Minister erschienen waren, um ihm besonders ihre Glückwünsche zu überbringen, erlangte diesmal eine besondere Bedeutung dadurch, daß der Ministerpräsident in seiner Antwort Gelegenheit nahm, sich über die Garantien des Friedens zu äußern und einer festen Hoffnung auf die Erhaltung der beseelten Ausdruck zu geben. — Die Mitglieder der liberalen Partei stellten sich im großen Empfangssaale im Halbkreise auf und begrüßten den Ministerpräsidenten, der an der Spitze seiner Amtskollegen in den Saal trat, mit begeisterten Eljerufen. Graf Ladislaus Csáky hielt sodann an den Ministerpräsidenten Koloman Tisza Namens der Partei folgende Ansprache:

„Gew. Excellenz! Herr Minister! Geehrter Freund! Am Tage der Jahreswende können wir, die wir Deine aufrichtigen Freunde, Verehrer und Prinzipiengenossen sind, es nicht unterlassen, vor Dir zu erscheinen und unseren Wünschen Ausdruck zu geben, welche mit uns unsere Entsunder in vollem Maße theilen. Bevor ich dies thue, gestatte, daß ich auf das verfloßene Jahr einen kurzen Rückblick werfe. Das abgelauene Jahr war — ich könnte sagen im Ganzen — ein segnenbringendes, weil es das zum größten Theile von den Bodenprodukten lebende Volk unseres geliebten Vaterlandes mit einer reichen Ernte segnete und vor größeren Elementarschlägen verschonte, von welchen seine Vorgänger mehr als einmal betroffen waren.“

In unserem Vaterlande hat das allgemeine Wohl im vergangenen Jahre in Folge dessen zugenommen und sich gehoben. Und hiern unterscheidet sich dieses Jahr von seinen Vorgängern; aber es bleibt ihnen ähnlich in den Resultaten, welche Du durch Deine weise Führung und mit Hinzuthun Deiner Ministerkollegen auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung erreicht hat und was wir Alle auch bei diesem Anlasse, wie jederzeit, offen und bereitwillig anerkennen.

Nur kurz sei das Qualifikationsgesetz erwähnt, welches die Garantie bietet, daß in Zukunft nur sachthätige Kräfte in allen Zweigen der Aemter werden verwendet werden, wodurch die Besserung unserer Administration in Zukunft stufenmäßige Fortschritte machen wird.

Durch den mit der bisher österreichischen, jetzt österreichisch-ungarischen Staatsbahn-Gesellschaft geschlossenen und im Gesetze inartikulirten Vertrag haben wir hinsichtlich dieser kommerziellen wichtigen Hauptlinien — den bisher entbehrten — unseren Interessen entsprechenden Einfluß gewonnen. In Folge des Ausbaues der übrigen Eisenbahnen hat die Entwicklung unseres Eisenbahnnetzes wieder einen Schritt nach vorwärts gemacht, wodurch das allgemeine Wohl einen neuerlichen Aufschwung erhielt. Auf solchem Wege fortschreitend, stärkt in uns die fortwährende Besserung unserer Finanzen das Vertrauen, daß wir die völlige Ordnung derselben schon in naher Zukunft hoffen können.

Und dieses Vertrauen steigert noch Deine vor dem ganzen Lande gethane Erklärung, daß wir in naher Zukunft uns der Segnungen des Friedens erfreuen können, welchen unser Vaterland so sehr bedarf.

Indem wir so auf das verfloßene Jahr zurückblicken, begrüßen wir das heute beginnende Jahr mit den besten Hoffnungen, weil wir wissen, daß Deine weise Führung und unermüdete Thätigkeit segnenbringend sein wird. Das achte Jahr haben wir heute das Glück, Dich an der Spitze unserer Angelegenheiten begrüßen zu können und unser Wunsch für die Zukunft ist es auch, Dich noch je länger besitzen zu können und deshalb bitten wir den Allmächtigen, daß er Dein theures Leben, Deine geistige und körperliche Kraft bis zur äußersten Grenze des menschlichen Lebens erhalten möge, nicht nur zum Wohle unseres geliebten Vaterlandes, sondern auch zum Glück Deiner von uns geehrten Familie!

Wir, die unsere Mandatare vor anderthalb Jahren hieher gesendet, damit wir zur Förderung ihres Wohles auf dem Wege der Legislative thätig sein sollen, werden es stets als unsere Aufgabe betrachten, Dich in Deinen Vorlagen und Handlungen zur Förderung des Wohles des Vaterlandes, sowie Deine unser volles Vertrauen besitzenden Ministerkollegen bei jeder Gelegenheit mit voller Kraft zu unterstützen und deshalb ersuchen wir Dich, heac

für uns auch in Zukunft das freundschaftliche Vertrauen und Wohlwollen, welches Du bisher befreundet." (Lebhafte Ehrentufe.)

Koloman Tiska: Geehrte Freunde! Empfanget vor Allen sowohl in meinen, wie im Namen meiner geehrten Kollegen meinen aus vollem Herzen kommenden, heißen Dank für die uns ausgebrückte Sympathie und Freundschaft und für das Vertrauen. Es ist eine lange Zeit, die wir auf der öffentlichen Laufbahn zusammenwirkend schon verbracht haben, und wenn wir, ich glaube mit einigem Selbstbewußtsein, auf die oft sehr schwer erkämpfte Bahn zurückblicken, kann man doch nicht ohne Besorgniß daran denken, daß trotz alledem, was wir zusammenwirkend thun konnten, noch eine Menge der unausschiebbaren Agenden unserer harzt. Dennoch bin ich der Ansicht, wenn uns auch fernherhin, wie ich glaube und hoffe, das gegenseitige Vertrauen leiten wird, wir — wenn auch nicht auf einmal, wie wir es wünschen würden, aber stufenweise, Schritt für Schritt, die hochwichtigen Fragen werden lösen können, welche noch zurück sind und jene fördern, hinsichtlich welcher die Initiative bereits erfolgt ist.

Damit wir dies thun können, ist — wie dies auch Euer geehrter Redner gesagt hat — der Friede es, wissen unser Vaterland bedarf. In dieser Richtung kann ich nur das wiederholen, was ich im Abgeordnetenhaus gesagt habe, daß ich keine Ursache erblicke, welche unsere in den Frieden gesetzten Hoffnungen in diesem neuen Jahre vereiteln würde. (Lebhafte Ehrentufe.)

Jedenfalls weiß es die Regierung, wissen es überhaupt die Regierungen der ungarisch-österreichischen Monarchie, daß es eine ihrer ersten und Hauptpflichten ist, die Erhaltung des Friedens anzustreben (Lebhafte Zustimmung) und eben deshalb ist es eine ihrer ersten und Hauptpflichten, fernherhin ebenso, wie sie es bisher gethan haben, Bundesgenossen nicht für den Krieg, sondern dazu zu suchen, damit sie zusammen den Frieden in Zukunft aufrechterhalten. (Lebhafte Zustimmung.)

Ich glaube, daß, sowie bisher dieses Bestreben von Erfolg gekrönt war, es auch fernherhin von Erfolg gekrönt sein wird und wir die Zeit gewinnen zu nützlicher, erfolgreicher Thätigkeit. (Zustimmung.)

Ich für meinen Theil, indem ich meinen Dank wiederhole, glaube, ich kann uns Allen nichts Besseres wünschen, als daß dieses, obzwar am ersten Tage von diesem Standpunkte aus nicht besorgnißfreie Jahr wirtschaftlich der gereuen Nachfolger des vergangenen Jahres sein möge, wennmöglich es übertrifft; ich kann nichts Besseres wünschen, als daß wir so zur Besserung der materiellen Lage vereint, als Patrioten, ruhig, mit voller Seelenkraft die vor uns liegende Zeit ausnützen können mögen dazu, daß wir erfolgreich, nützend wirken können sollen auf dem Gebiete der Legislative und erfüllen können sollen mit Gottes Hilfe unsere Agenden auf dem Gebiete des Regierens sowohl wie der Verwaltung. (Lebhafte Zustimmung.) Indem ich diesen Wunsch im Allgemeinen ausgedrückt, gestattet mir noch, alle jene guten Wünsche, welche Ihr uns gegenüber ausgesprochen habt, gegenüber Euren Personen, wie Euren Familien aus vollem Herzen zu erwidern und Euch zu erjuchen, daß Ihr, solange unsere Bestimmung uns an der Regierung beläßt, uns mit dem bisherigen Eifer unterstützen möget, wenn es aber das Schicksal anders haben will, bewahrt uns unter allen Verhältnissen Euer von uns so hochgeschätzte Freundschaft. (Lebhafte, begeisterte Ehrentufe.)

Die Mitglieder der Regierungspartei nahmen vom Ministerpräsidenten einzeln Abschied und verfügten sich dann in die Wohnung des Abgeordnetenhaus-Präsidenten Thomas Béchy, wo der Abgeordnete Emerich Szánka als Sprecher der Partei fungirte. Er gab der Liebe und Achtung Ausdruck, welche alle Mitglieder der Partei für den Präsidenten hegen, dann aber wies er auf die Nothwendigkeit hin, die jetzige Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses zu revidiren und entsprechend abzuändern. Szánka sagte in dieser Beziehung:

Niemand fühlt es tiefer, wie nothwendig die Redefreiheit sei, als eben die Mitglieder unserer Partei; Niemand fühlt tiefer die Pflicht, daß dieses Recht der Nation gewahrt werden müsse, und daß es eben unsere Pflicht ist, die wir derzeit in der Majorität sind, es nicht zu gestatten, daß dieselbe eine Scharte erhalte. Unsere Partei fand es für nothwendig, an die Revision und die Modifikation der Hausordnung eben jetzt zu gehen, nicht nur deshalb, weil einzelne Bestimmungen derselben in Manchem den faktischen Verhältnissen nicht entsprechen, sondern auch darum, weil Du der Präsident der zu delegirenden Kommission sein wirst, weil sie wußte, daß Deine weise Mäßigung, Deine patriotische Treue und Freiheitsliebe es nie zugeben werden, daß solche Schranken gezogen würden, welche die Aeußerungen der Ueberzeugung erschweren würden; weil ferner unsere Partei wußte, daß Du die Beratungen in der Richtung leiten werdest, daß das freie Wort frei bleibe, sowohl für die Mitglieder der Majorität, als für diejenigen der Minorität, und daß Niemand weber durch die Willkür des Präsidenten noch durch etwaige Unterdrückungsgelüste der Majorität, noch durch Gewaltthätigkeiten der Minorität oder Einzelner verhindert werden könne, die Wahrheit auszusprechen und seiner Meinung in objektiver Weise Ausdruck zu geben, und daß der erste Gang der Verhandlungen der Legislative dem Abgeordnetenhaus wieder das Ansehen und die Achtung erwerbe, welche nothwendig sind, damit die geschaffenen Normen nicht nur imperative Kraft besitzen, sondern als durch die Verhältnisse und Umstände gebotene wohlthätige und zweckmäßige Verfügungen selbst von Denjenigen anerkannt werden, die jetzt vielleicht wünschten, daß dieselben eine andere Form erhalten möchten.

Das Ansehen der Legislative und der Exekutive ist identisch mit dem Ansehen der Nation. Die Herabsetzung und Beschmähung der Zahl, der Kraft und der Eigenschaften der Landesbewohner und der gesetzlich bestehenden Institutionen; die gegenseitige Herabwürdigung der verschiedenen, für den Gang des konstitutionellen Lebens unbedingten Parteien und ihrer leitenden Männer; das schonungslose, mit dem verhandelten Gegenstande gar nicht zusammenhängende Einbeziehen des Privat- und

Familienlebens in die Debatte werfen ihre Schatten in erster Reihe auf diejenigen, die es für gut finden, Derartiges in die Diskussion hereinzuziehen, zugleich fällt aber ein Schatten auch auf die Korporation, in welcher ein derartiges Vorgehen usuell wird und gleichsam eine Waffe in den Händen unserer Gegner bildet. Der Auftrag, den wir Dir erteilen, fällt mit der Ueberzeugung zusammen, daß Du in dem Ausschusse zur Revision der Hausordnung einerseits die Redefreiheit und die vollständige Wahrung der objektiven Debatte, andererseits die Aufrechthaltung der Autorität des Hauses nach jeder Richtung hin als das zu erreichende Ziel immerdar vor Augen halten werdest.

Der Redner setzte weiter auseinander, daß die revidirte Geschäftsordnung doch für eine längere Reihe von Jahren maßgebend sein soll, daß die ersten, etwa nothwendig werdenden Interpretationen von großer Wichtigkeit sein werden und daß eben deshalb die Mitwirkung Béchy's in dieser Beziehung nothwendig sei.

Szánka schloß mit einem Ehrentufe auf den Präsidenten; die Parteimitglieder stimmten lebhaft zu, dann aber ergriff Präsident Béchy das Wort.

Er dankte für den Freundschaftsbeweis der Partei und setzte dann auseinander, daß die jetzige Geschäftsordnung auf dem Sektionsystem beruhe und daß sie den jetzigen Verhältnissen nicht entspreche, weil das Sektionsystem durch das System der Ausschußberatungen verdrängt wurde. „Obwohl ich selber einsehe — so fuhr der Präsident dann fort — daß die Revision der Hausordnung zu dem Behufe nothwendig ist, damit eine geregelte Berathungsweise ins Leben trete: theile ich doch auch und zwar unbedingt die Ansicht, daß in Ungarn die freie Meinungsäußerung nie und unter keinen Umständen beschränkt werden dürfen. (Lebhafte Beifall.) Die freie Meinungsäußerung ist das Unterpfand der Freiheit. (Zustimmung.) Das freie Wort ist dem Parlamente eben so nothwendig, als dem Menschen die Luft. (Lebhafte Beifall.) Dies wird uns ja eben Bürgschaft dafür bieten, daß — wenn eventuell Stürme uns bedrohen würden — sämtliche Parteien, die Vertreter selbst der abweichendsten Meinungen zusammenwirken werden, um sie zu bekämpfen, denn im Verluste des freien Wortes würde Jedermann den Verlust der mit dem Begriffe des Vaterlandes vereinigten Freiheit erblicken. (Lebhafte Zustimmung.) Dies bietet uns ferner Bürgschaft dafür, daß wir unser Vaterland insolange nicht in der That für ernstlich bedroht betrachten können, so lange diese Freiheit bei uns existirt, denn auf den Ruf unseres gekrönten Königs (Ehrentufe) würden wir uns wie ein Mann erheben, um alle unsere Fähigkeiten, unser Gut und Blut für das Gemeinwohl zu opfern. (Langanhaltende lebhaft Zustimmung.) Ich glaube wohl, daß wir vorläufig keine derartigen Opfer werden bringen müssen, jedoch halten wir uns bereit, denn Niemand kann die zukünftigen Ereignisse voraussehen.“

Der Präsident erklärte noch, daß es jetzt stets sein Bemühen sei, die Würde der Beratungen zu wahren, und auch unter der neuen Geschäftsordnung werde er stets dieses Ziel vor Augen halten. Die Partei möge ihn dabei unterstützen und ihm auch ferner ihre Freundschaft bewahren. (Langanhaltende Ehrentufe.)

Die Mitglieder der Partei entfernten sich sodann, nachdem sie sich von dem Präsidenten herzlich verabschiedet hatten. Später erschienen die Mitglieder der Regierung unter der Führung des Ministerpräsidenten beim Präsidenten des Abgeordnetenhauses; sodann gratulirten die Schriftführer.

Im Laufe des Vormittags erhielt Präsident Béchy vom Präsidenten des kroatischen Landtages Kreftics ein Gratulations-Telegramm.

Tagesneuigkeiten.

Budapest, 1. Januar.

* Wetterbericht. Heute Nachts und noch des Morgens ist hier Schnee, später schwacher Regen gefallen. Der Himmel war den ganzen Tag trüb. Das Thermometer zeigte Mittags 3 Grad R. Das Barometer steht auf 767 Mm. Die Depression (766—767) ist im nördlichen der hohe Luftdruck (768—771) im südlichen Theile des Kontinents. In Ungarn ist bei zumeist südöstlichen, nördlichen und westlichen, stellenweise stärkeren Winden die Temperatur gefallen, der Luftdruck bedeutend gestiegen. Das Wetter ist veränderlich, im Süden und Südosten stellenweise heiter. Niederschläge kamen zumeist in geringerer Menge vor, im Norden als Schnee. In Oedenburg fiel Regen, in Ungvár Schneeregen in großer Menge, in Keszmarc war Sturm. Der hiesigen Wetterwarte zufolge ist veränderliches Wetter mit geringer Temperaturveränderung, zumeist mit Schneeregen, zu erwarten.

* Neujahrsgratulation bei Hofe. Für den a. h. Hof nahm der Obersthofmeister die usuellen Neujahrsgratulationen heute Abends um 8 Uhr entgegen. Eine lange Reihe Equipagen brachte in die k. Burg die in volle Gala gekleideten Minister, die Präsidenten beider Häuser des Reichstages, die Bannerherren und die in der Hauptstadt weilenden geheimen Räte. Außerdem machten noch ihre Aufwartung die Ordensritter und die Mitglieder der hohen Aristokratie. Der Empfang endete um 10 Uhr.

* Eine Extra-Ausgabe des „Neuen West Journal“. Im Laufe des heutigen Vormittags, um halb 12 Uhr, erhielt man die Depesche zugestellt, die uns aus Paris das Ableben des großen französischen Staatsmannes und Redners Gambetta meldete. Wir entschlossen uns sofort, die wichtige und erschütternde Meldung den Abonnenten unseres Blattes und dem hauptstädtischen Publikum in einer Spezialausgabe bekannt zu geben. Gegen dreieiertel 12 Uhr begann unsere Druckerei die Arbeit; die Depesche wurde achtmal gesetzt — die Stereotypie wollten wir, da die Zurückung zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, nicht benötigen — und nach Verlauf einer Viertelstunde arbeiteten drei unserer größten Maschinen an der Vervielfältigung der in Form eines Octavblättchens erscheinenden Spezialnummer.

die nichts Anderes, als die knapp gefasste Todesnachricht enthielt. Eine Stunde dauerte die Arbeit unserer Maschinen, und dreißigtausend Exemplare waren fertig. Nun begannen die in aller Eile herbeigerufenen Austräger ihre Arbeit und gegen halb 2 Uhr war bereits die Nachricht in der ganzen Hauptstadt verbreitet. Daß bei der Schnelligkeit, mit welcher die Mittheilung verbreitet wurde, mancher unserer Abonnenten die Extra-Ausgabe nicht erhielt, ist leicht erklärlich und wohl auch zu entschuldigen. Unsere Absicht war die beste und es ist uns auch gelungen, eine Mittheilung, an die sich in der ganzen gebildeten Welt außerordentliches Interesse knüpft, der Bevölkerung unserer Hauptstadt so früh wie nur irgendwie möglich zu übermitteln.

* Sperrung des Ofner Festungstheaters.

Der Magistrat hat heute in außerordentlicher Sitzung den Bericht der ständigen Theaterkommission über die mangelhafte Feuerficherheit des Festungstheaters verhandelt. Da die Kommission einstimmig erklärte, daß sie ohne feuerfichere Separirung des Zuschauerraumes von der Bühne mittelst einer Eisen- oder Asbestcourtine keine Verantwortung für die Sicherheit dieses Theaters übernehmen kann, so hat der Magistrat die sofortige Sperrung des Festungstheaters angeordnet und durfte auch die für heute angekündigte Vorstellung: „A vén bakancsok“ nicht gegeben werden, wovon der Oberstadthauptmann und der Intendant des Nationaltheaters schon in der ersten Nachmittagsstunde verständigigt wurden. Für die Sperrung dieses Theaters war auch das vor einigen Tagen vom Minister des Innern genehmigte und sofort in Wirksamkeit zu setzende Theaterstatut maßgebend. Die Sperrung des Theaters dürfte vier bis fünf Wochen dauern, während welcher Zeit die nöthigen Sicherheitsmaßnahmen durchgeführt werden sollen. Diese sind: 1. Die feuerfichere Separirung des Zuschauerraumes von der Bühne und 2. die Anbringung von Ventilen oberhalb der Bühne, damit im Falle eines Feuers der Rauch durch dieselben herausdringen könne. Der erste Punkt bedingt die Trennung des Dachbodens des Zuschauerraumes vom Schmirboden durch Blechwände, zwischen welche Asche kommt, und die Anbringung einer Drahtcourtine. Die letztere wieder bedingt die Abtragung der zu beiden Seiten der Bühne befindlichen Pfeiler und die Errichtung neuer Pfeiler, weil jene zu schwach sind, um die Drahtcourtine zu tragen.

* Der Wasserstand der Donau ist seit drei Tagen bis heute von 8 Fuß 6 Zoll auf nahe 17 Fuß gestiegen und sind nur mehr drei Stufen des unteren Quars wasserfrei. In tiefer gelegenen Kellern zeigt sich bereits Wasser. Der Wasserstand ist noch zunehmend. — Die Schleusen werden vorläufig noch nicht abgesperrt. — Gegen Abend ist ein Schreiben des Kommunikationsministers an den Bürgermeister gelangt, mittelst welchem die Absperrung der Schleusen des Altöfner Filatoridammes angeordnet wurde, um einer eventuellen Gefahr vorzubeugen. — Seit mehreren Tagen sind bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um die Schleusen im Falle der Nothwendigkeit sofort absperren zu können.

* Die Budapester Trafikanten hielten heute Nachmittags in den Lokalitäten des Elisabethstädter Klubs eine Versammlung ab, deren Gegenstand der vom Finanzministerium erlassene Zahlungs-Auftrag bildete, laut welchem die Trafikanten zu einer dreiprozentigen Steuerleistung nach dem Mehrkonsum des dritten Quartals v. J. im Vergleich zum früheren Durchschnittskonsum verhalten werden. Der Vorsitzende, Adolph Burger, erörterte den Zweck der Konferenz und forderte die Anwesenden zu einem einheitlichen Vorgehen auf, um diese neue Steuerlast von den ohnehin schwer bedrückten Kleinstrafikanten abzuwenden. Mar Kramer, L. Miklósy und Roth beantragten, daß bloß jene Parteien sich einer Petition an den Finanzminister anschließen sollen, die schon den Zahlungs-Auftrag erhalten, während Ignaz Kohn, Burger, Reisman und Liebner ein kommunitatives Vorgehen sehr warm befürworteten, da man eben für jene armen Witwen und Waisen einstehen müsse, die in ihrem Glend ganz hilflos und verlassen dastehen. So habe eine seit 30 Jahren bestehende Trafik in der Theresienstadt, welche höchstens ein Waarenlager von 40 fl. besitzt und 30 fl. Pachtzins bezahlt, einen auf 40 fl. lautenden Zahlungs-Auftrag auf das dritte Quartal allein erhalten. Die Versammlung beschloß hierauf einstimmig, an den Finanzminister eine Petition zu richten, in welcher die fägliche Lage der Kleinstrafikanten klargestellt und der Minister um die Rücknahme seiner Verordnung ersucht werden soll. Mit der Ausarbeitung der Petition wurde ein aus folgenden Mitgliedern bestehendes Komité betraut: Adolph Burger, Karl Bartos, Mar Kramer, Joseph Fantó, Samuel Tiroler, Moriz Atlas und Ludwig Miklósy.

* Todesfall. Aus Miskolc wird uns unter dem heutigen telegraphirt: Unter großer Theilnehmung aller Stände ohne Unterschied der Konfession wurde der hiesige, allgemein geachtete Großhändler Stadtpräsident und Handelskammerrath Hermann Graf zu Grabe getragen.

* Aufgelöste Arbeiterversammlung. Die Führer der ungarländischen Arbeiterpartei beriefen für heute Nachmittags halb 3 Uhr eine Volksversammlung in die Lokalitäten der Jaroschauer Bierhalle (Baizner Boulevard) ein und setzten die Besprechung der sozial-

demokratischen Ideen und das allgemeine Wahlrecht auf die Tagesordnung. Die Versammlung war von Arbeitern verschiedener Gewerbe sehr zahlreich besucht.

Um 3 Uhr eröffnete Dr. Sigm. Csillag die Volksversammlung. Die Behörde war durch den Stadthauptmann des Bezirkes, Bati, und des Polizeikommissars Farkasi vertreten.

Dr. Sigm. Csillag, Chef der Firma Eisler & Reinitz, hat sich mit Fräulein Rudolphine Kaufmann verlobt.

Theater, Kunst und Literatur.

(Deutsches Theater) Direktor Stanislaus Lesser trat heute Abends nach längerer Pause in dem Shakespeare'schen Lustspiele: „Biel Lärm um Nichts“ wieder vor das hauptstädtische Publikum.

Herr Theodor v. Glaser, der Agent Coquelins, trifft morgen Früh aus St. Petersburg — wo die Gesellschaft Coquelins jetzt Vorstellungen gibt — hier ein, um mit der Direktion des Volkstheaters die bezüglich eines für den 16. und 17. Januar berechneten hiesigen Gastspiels der ausgezeichneten französischen Gesellschaft im Zuge befindlichen Unterhandlungen zum Abschluss zu bringen.

Offener Sprechsaal*)

J. J. 25.

Ich war gestern präzis halb zwölf Uhr bezeichneten Ortes. Ihre Geduld erschröckte sich wahrscheinlich sehr schnell — eine allbekannte Frauentugend — und Sie gingen fort. — Erjuche Sie daher, morgen, Dienstag, 5 Uhr Nachmittags, ob schön ob Regen, mit Bestimmtheit sich nochmals dahin zu bemühen, aber mehr Geduld an den Tag legen zu wollen.

Ihr lautmüthiger B.

Promessen zur Ziehung am 2. Januar für Kommunal-Kredit-Lose fl. 4.50 u. St. Haupttreffer fl. 350,000 fl. ö. W. Beide Promessen zusammen fl. 7.50

PROMESSEN auf Credit-Lose Wiener Lose à fl. 4.50 u. 50 fr. Stempel für die Ziehung am 2. Januar 1883. fl. 150,000 HAUPTTREFFER fl. 200,000 verkauft Parumerie M. Lueff, 14872 Budapest, Waijnergasse 28.



* Für diese Rubrik ist die Redaktion nicht verantwortlich

12 1/2 Uhr.

Unausschiebbare Geschäfte hinderten mich, Waijnergasse zu besuchen. Bitte um neue Zuschrift, wo Sie sprechen kann. Ein Neugieriger.

Telegramme. Gambetta — todt.

Paris, 1. Januar. Gambetta ist Mitternachts gestorben; bis zu seinem Ende hat er volles Bewusstsein bewahrt. Die Agonie dauerte zwei Stunden lang. Spuller, Etienne und Dr. Tierzal waren beim Vercheiden zugegen.

Paris, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Ueber den Tod Gambetta's wird berichtet: Um 8 Uhr Abends wurde der Patient durch unerträgliche Schmerzen im Unterleibe aus dem Schlafe geweckt, dazu kamen intermittierende Blutungen. Um 10 Uhr hatte sich sein Zustand derartig verschlimmert, daß die Aerzte der Umgebung des Kranken erklärten, die Auflösung stehe bevor.

Paris, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Das Publikum glaubte nie die lägenhaften günstigen Bulletins. Gambetta schien am letzten Morgen wohl zu sein, um 6 Uhr Abends trat ein Fieberanfall ein, der Abseß hatte sich nach Innen ausgebreitet und die Doktoren erklärten die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes.

Paris, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Nachrichten, welche im Laufe des Abends über die Wasserstandsverhältnisse an das Central-Komitee gelangten, lauten weniger günstig. In den oberen Donau-Gebieten gab es den ganzen Tag über anhaltenden starken Regen, so daß der Donaustrom und die in denselben mündenden Nebenflüsse neuerdings im Steigen begriffen sind.

Paris, 1. Januar. Die Aerzte behaupten rüchichtlich der Krankheit Gambetta's, daß die Rose, die nicht nach außen durchbrechen konnte, die Zerfetzung des Organismus zur Folge hatte. Blutklumpen, die sich in dem Herzen bildeten, führten den Tod herbei. Der Leichenbefund wird morgen vorgenommen. Die Leichenfeier soll auf Staatskosten stattfinden.

Paris, 1. Januar. Gambetta hinterließ kein Testament. Die Beerdigung wird eine civile sein. Die Familie wünscht, daß die Beisetzung in Nizza erfolge, seine Freunde wünschen, daß er in Paris bestattet werde. In Anbetracht dessen, daß Gambetta hohe Funktionen bekleidete, werden seine Papiere gerichtlich versiegelt. Die heute erschienenen Journale enthalten keine Bemerkungen über die Konsequenzen des Hinscheidens Gambetta's für die innere Politik.

Zum Selbstmord des Grafen Wimpffen. Paris, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Der Leichnam des Grafen Wimpffen wurde haljamirt; der Sarg ist bereits geschlossen.

Da allgemein eine Geistesstörung als Selbstmordursache anerkannt ist, bewilligte der Episkopat die Einsegnung der Leiche in der Kirche St. Klodilde. — Das Testament des Grafen Wimpffen wurde schon vor acht Jahren verfaßt; es trägt keine Adresse. — Die Angehörigen des Verstorbenen leugnen, daß Wimpffen irgendwelche Briefe hinterlassen, ferner, daß er sich in Geldkalamitäten befunden habe. — Die Gräfin, welche beim Eintreffen der Todesnachricht in eine schwere Nervenkrisis verfiel, hat sich noch nicht erholt.

Wien, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Maßgebenden Ortes wird entschieden in Abrede gestellt, daß der Selbstmord Wimpffen's mit der Affaire Bontoux zusammenhänge. (Vergleiche Wiener Börsenbericht.) Heutigen ist man im auswärtigen Amte, da der heute erwartete Pariser Courier wegen Ueberflchwemmung ausgeblieben, über den Fall selbst im Unklaren. Zum interimistischen Leiter der Botschaft wurde der Botschafts-Sekretär Graf Zichy (nicht Kuesstein) ernannt. Die Leiche Wimpffen's ist, wie Pariser Blätter tadelnd hervorheben, eine volle Stunde auf einem Sandhaufen, das Gesicht mit einem Strohhack bedeckt, gelegen, bevor der Polizei-Kommissär hinzukam.

Paris, 1. Januar. Präsident Grévy und seine Frau begaben sich gestern in die österr.-ungar. Botschaft, um ihr Bedauern ob des Todes Wimpffen's auszudrücken. Sämtliche Journale drücken ihr Bedauern und ihre Sympathien für Wimpffen aus und schreiben dessen Selbstmord der Ueberreizung in Folge nervösen Fiebers zu.

Paris, 1. Januar. Präsident Grévy empfing die Präsidenten des Senats und der Kammer und drückte sein lebhaftes Bedauern über das Ableben Gambetta's aus. Beim Empfang des diplomatischen Korps brachte der Nuntius die Wünsche desselben für das Glück Frankreichs dar und bat den Präsidenten, diese Wünsche als Beweis seiner Hochachtung entgegenzunehmen. Grévy dankte für die ausgedrückten Gefühle und Wünsche für das Wohlergehen Frankreichs und für den Präsidenten. Eine zahlreiche Volksmenge wohnte der Auffahrt bei. Es fand keinerlei Zwischenfall statt.

Schwasser und Ueberschwemmungen.

Wien, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Nachrichten, welche im Laufe des Abends über die Wasserstandsverhältnisse an das Central-Komitee gelangten, lauten weniger günstig. In den oberen Donau-Gebieten gab es den ganzen Tag über anhaltenden starken Regen, so daß der Donaustrom und die in denselben mündenden Nebenflüsse neuerdings im Steigen begriffen sind. In Passau ist die Donau um 31 Centimeter gestiegen und erreichte um 4 Uhr Nachmittags die Höhe von 729 Centimetern über Null. Der Inn war bei Passau bei einer Höhe von 574 Centimetern in rapidem Anschwellen begriffen; tagsüber regnete es dort ununterbrochen. In Wien wird sich das Steigen der Donau in Passau, sowie der Enns und Traun erst in der Nacht vom 2. zum 3. Januar fühlbar machen. Bisher ist das Wasser im Hauptstrome der Donau von 390 auf 403 Centimeter und im Donaukanal um 3 Centimeter gestiegen.

Wien, 1. Januar. (Privat-Telegramm.) Während die gestrige Sonntagsbörse auf Ueberschwemmungs-Nachrichten in stark gedrückter Stimmung verkehrte, zeigte die heutige Feiertagsbörse eine gebierte Disposition. Man motivierte dieselben mit dem Ableben Gambetta's. Das Geschäft war indessen nur in Kreditaktien, in welchen die Kontremine Deckungen vornahm, von einigem Belang. Nicht einmal Renten hatten regelmäßigen Verkehr. Um 12 Uhr schlossen: Kreditaktien 279.80, Ungarische Kreditaktien 270.50, Anglo 116, Union 111.30, Bankverein 105.25, Tramway 215, Staatsbahn 333.25, Galizier 292, Lombarden 135.75, Elbethal 209.40, Papierrente 76.25, 4prozentige Ungarische Goldrente 85.05, Napoleons 9.49 1/2, Mark 58.75. An der Börse ist das Gerücht verbreitet, der Selbstmord Wimpffen's hänge mit der Affaire Bontoux zusammen.

Pester Waaren- und Effekten-Börse.

Effekten-Geschäft. Der heutige Feiertagsverkehr verlief still; österr. Kredit setzten mit 278.80 ein, stiegen bis 280.60, drückten sich nach dem Bekanntwerden des Todes Gambetta's bis 279.30 und schlossen 279.80, ungar. Kredit wurden zu 270.50, fünfprozentige Papierrente zu 84.35 geschlossen, vierprozentige Goldrente inklusive Coupon zu 85.05 bezahlt.

Getreidegeschäft. In effektivem Weizen fand heute nur schwaches Geschäft statt; es wurden circa 4000 Mtr. zu gut behaupteten Preisen abgesetzt.

Herausgeber: Sigmund Brödy. Verantwortlicher Redakteur: Armin Bezhelt. Druckerei: „Hungaria“ Buchdruckerei u. Verlags-Geschäft, Spiegelgasse Nr. 5.

Allerlei.

(Astronomische Entdeckungen.) Man schreibt aus Zürich: Die Sonnenflecken, welche in der letzten Zeit so viel von sich reden machten und auf Klima, Wein und Hagel einen wesentlichen Einfluß geübt haben sollen, sind auf dem besten Wege, bewältigt zu werden, von der Wissenschaft natürlich, die schon längst den zweifelhaften Gästen auf der Spur war, die sich auf der Sonnenscheibe mit einer von Jahr zu Jahr zunehmenden Anzahl und Ausdringlichkeit zu Besuch einstellen. Professor Dr. Wolf, der Direktor der Züricher Sternwarte, hat sich in einer neuesten äußerst werthvollen Schrift mit dem Gegenstande beschäftigt und den Nachweis geführt, daß die Sonnenflecken einem bestimmten Gesetz unterliegen. Sie zerfallen nach ihm in zwei ungleiche Perioden. Die Periode der zwölfjährigen Jupitereinwirkung läßt Herr Wolf nicht gelten. Die erste dieser beiden Perioden umfaßt einen Zeitraum von zehn, die zweite einen solchen von elf Jahren und vier Monaten. Zwischen den beiden ungleichen Perioden liegt eine regelmäßige Zwischenzeit von vier und einem halben Jahre. Die sieben Perioden von zehn Jahren sind gleich fünfzehn Perioden von elf Jahren und vier Monaten, so umfaßt die gesammte Erscheinung 170 Jahre, an deren Ende die Maxima und Minima sich in der nämlichen Ordnung und mit nämlichen numerischen Geltung wiederholen. — In der französischen Akademie der Wissenschaften, die sich in ihrer letzten Sitzung mit den Entdeckungen Wolf's beschäftigte, referirte der berühmte Astronom Faye, er bemerkte am Schluß, daß die letzte Arbeit Wolf's einen entscheidenden Schritt in der Untersuchung der Sonnenflecken, in deren Erkenntniß man diesem Gelehrten so bedeutende Resultate zu verdanken habe, vorwärts mache. Jedenfalls wird diese wissenschaftliche Feststellung die bisherigen Hypothesen über den Ursprung der Sonnenflecken wesentlich ergänzen.

(Ein merkwürdiger Fisch.) Während der letzten wissenschaftlichen Fahrt des „Travailleur“ wurde an der Küste von Marokko und aus einer Tiefe von etwa 1270 Faden ein Fisch von höchst eigenthümlicher Beschaffenheit gefangen. Er ist ungefähr anderthalb Fuß lang und von tiefschwarzer Farbe. Das Bemerkenswerthe an demselben ist jedoch eine ungeheure Mundhöhle, deren Größe zu dem kleinen, spitz zulaufenden Körper in gar keinem Verhältnisse steht, und die durch ein eigenthümliches Arrangement

der Kiefer und durch die Anwesenheit dehnbare Membrane einer enormen Ausdehnung fähig ist. Am besten läßt sie sich mit dem bekannten Beutel des Pelikans vergleichen und Herr Baillant, der in den „Comptes-Rendus“ eine Beschreibung dieses sonderbaren Meeresbewohners liefert, hält es für wahrscheinlich, daß sich die Nahrung des Thieres in diesem Beutel sammle und daselbst theilweise verdaut werde. Die Bewegungsorgane des Fisches sind sehr rudimentärer Natur. Die gepaarten Flossen werden einzig durch zwei kleine Anhängel repräsentirt, die man als Brustflossen betrachten kann; Bauchflossen sind keine vorhanden, dagegen eine Rücken- und eine Afterflosse. Der Respirations-Apparat ist einzig in seiner Art zusammengefaßt; auch hat dieser Fisch keine Schwimmblase. Es ist vorgeschlagen worden, dieses Unikum Eurypharynx pelcanoideus zu taufen.

(Ein Fall von fanatischer Intoleranz) wird aus dem Kreise Jekremow in Rußland gemeldet. Im vergangenen Monat verstarb im Dorje Gniloje der Gutsbesitzer Oberstleutnant Eduard Ammondt, lutherischen Glaubens; die Leiche des Verstorbenen sollte, dem Wunsche der Frau gemäß, auf dem Kirchhof der Orthodoxen beerdigt werden. Der orthodoxe Geistliche gestattete auch, daß dieses geschehe, doch sollte das Grab am Ende des Kirchhofes weit weg von den übrigen Gräbern liegen. Als mit der Herstellung der Gruft begonnen war, erwies, wie den „Nowosti“ zu entnehmen, beim Geistlichen ein Bauer und drohte, wenn Ammondt auf dem orthodoxen Kirchhof beerdigt werden sollte, der Obrigkeit hiervon Anzeige zu machen, „denn der Verstorbene sei kein Christ, er sei schlimmer als ein Hund und müsse im Abzugsgraben beerdigt werden“ u. A. Am Tage der Beerdigung versammelte sich auf dem Kirchhof, nachdem die Beisetzungsfeier beendet und die Theilnehmer der Feier sich entfernt hatten, eine Menge Volks, welche die mit dem Zumauern der Gruft beschäftigten Arbeiter mit Ziegeln bewarf und dabei schrie: „Warum wird der Hund, der Ungetaupte, auf dem Kirchhof beerdigt?“ Die Arbeiter mußten sich zurückziehen, ohne ihre Arbeiten zu beenden; die schreiende Menge warf jedoch immerfort Steine ins Grab. So ging es bis zum Abend fort; der herbeigekommene Landgendarm vermochte nicht, die Ruhe wieder herzustellen.

(Vertraute Freundschaft.) Die „Hanauer Zeitung“ schreibt: Eine beliebte Schauspielerin unseres Theaters wurde in letzter Zeit durch anonyme Zusendungen, in

denen sie um Gewährung von Rendezvous befürt wurde, sehr belästigt. Da die Dame selbstredend keine Antwort ertheilte, erfolgte seitens des Briefstellers ein weiteres Schreiben, in dem ihr von demselben — einer angeblich sehr mächtigen und einflußreichen Persönlichkeit — angedroht wurde, daß bei fernerer Weigerung ihr Ruf vernichtet und sie in Hanau unmöglich gemacht würde. Damit war aber auch der Becher zum Ueber-schäumen voll. Das verlangte Rendezvous wird bewilligt und zwar in der Wohnung der Dame, in welcher vor-sorglich einige kräftige Kollegen derselben verborgen waren. Die verhängnißvolle Stunde naht. Es klopf und herein tritt ein liebeglühend Jüngelchen von etwa 16 Sommern, um nach einigen, wahrscheinlich sehr schmerzreichen Minuten Abkühlung auf der Straße zu finden, die es mit präcipitirter Geschwindigkeit erreichte.

(Ein Opernhaus auf Häden) ist die neueste Erfindung und gehört einer Kompagnie, die ihr Hauptquartier in Kansas City hat. Dasselbe besteht aus acht Eisenbahnwaggons, die sich vermöge einer sehr sinnreichen Konstruktion in einen geräumigen Bau mit vollständiger Bühne und Zuschauerraum verwandeln lassen. Es wird von Station nach Station wandern und führt eine tragbare Bahnspur mit sich, auf der es sich dann in ein Theater verwandelt.

(Rauchende Kinder.) Das Tabakrauchen und Tabakkauen bei Kindern scheint nirgends ärger getrieben zu werden, als in der „hochcivilisirten“ Stadt Boston. Das „deutsche Journal“ gab sich Wochen lang Mühe, durch seine Reporter diesen Unrug in allen Schulen aller Grade untersuchen zu lassen und das Ergebnis ist erstaunlich. Unter den über zehn Jahre alten Schulkindern bilden die, welche keinen Tabak brauchen, die Minderheit. Ueber zwei Drittel der Schulkinder kauen oder rauchen Tabak. Auch bei den Tabak- und Cigarrenhändlern wurde von den Reportern des Journals Umfrage gehalten und es ergab sich, daß die kleinen Tabakkauer und Raucher einen großartigen Kundenkreis bilden. Aber auch unter den Frauen und Mädchen des hochgebildeten Boston nimmt das Rauchen immer mehr überhand. Einer der Händler sagte: „Beinahe die Hälfte meines Cigarrettenhandels ist mittelbar oder unmittelbar unter Frauen und Mädchen. Von Mädchen, darunter solchen in den Hochschulen und in den Seminarien für Lehrerinnen, weiß ich, daß sie von Zeit zu Zeit rauchen, wie sie sagen, um ihrer Nerven willen.“

(11. Fortsetzung.)

Ein Ver Rath.

Roman von Henry Gréville.

8.

Es schien der jungen Frau, als ob etwas in ihre besten möchte und als ob sie in Stücke siele gleich einem zerstörten Mechanismus. Sie hatte Lust zu rufen: reisen wir zusammen ab! Dann sagte sie sich, daß sie schon zuviel gelitten habe, um so un-sinnig zu sein, die Frucht ihrer Leiden zu verlieren. Sie wollte das Glück René's, sie mußte es erlangen.

— Weil ich Dich liebe! sagte sie bebend zu ihm; weil ich will, daß Du glücklich seiest.

— Und Sie, was werden Sie beginnen? fragte er, ihr ins Gesicht blickend.

— Ich? Ach Gott, ich weiß es nicht! sagte sie, indem sie ihre Hände kraftlos auf ihr Kleid fallen ließ.

Nun war es an René, sie zu bitten, daß sie ihm eine Erklärung gebe; er wollte wissen, weshalb sie ihm diese Tortur auferlegte. Er konnte von ihr keine andere Antwort erhalten, als dieselbe Phrase: man muß an die Zukunft denken; ich will, daß Du das ganze Leben lang glücklich seiest.

Müde und gedemüthigt vom vielen Bitten, richtete er sich endlich auf und sagte mit Bitterkeit:

— Es sei, da Sie wollen, so trennen wir uns!

Ins Herz getroffen blickte Valentine ihn an wie ein Lamm den Fleischhauer anblickt; nicht so wünschte sie die Trennung; ein Bruch war für sie ärger als der Tod, und war nicht der Zweck ihres Opfers, die Freundschaft René's zu bewahren und das Recht, über ihn zu wachen sein Leben lang?

— Trennen wir uns materiell, sagte sie, aber unsere Seelen mögen vereint bleiben. René, ich bitte Sie darum, thun Sie, was ich von Ihnen verlange! Heirathen Sie, damit wir uns sehen können, in aller Sicherheit, im Frieden unseres Gewissens, damit zwischen uns keine unübersteigbaren Hindernisse seien.

— Wo wollen Sie, sagte er bitteren Tones, daß ich die Zeit, die Kraft und die Lust finde, mir eine Frau zu wählen? Haben Sie mir vielleicht eine anzubieten?

— Nein, sagte Valentine sanft; aber wenn wir Umschau halten...

Sie nannte mehrere Häuser, wo junge Mädchen zu vergeben waren, indem sie sorgfältig vermied, Fräulein von Broye zu nennen.

— Sie wollen es also durchaus? sagte er; das gehört mit in Ihre Pläne?

Sie machte ein stummes Zeichen der Bejahung indem sie ihm auf den Grund seiner Seele blickte.

— Wie es Ihnen gefällig ist, fuhr er mit einer Geberde der Ermüdung fort. Ich hatte mich Ihnen mit Leib und Seele gegeben; Ihre Phantasie ist's, mich zu Gunsten einer Anderen los zu werden;

handeln Sie nach Ihrer Phantasie; ich gehörte Ihnen, ich nehme mich nicht zurück.

Valentine glitt vor ihm auf die Kniee nieder.

— Wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebe, sprach sie durch ihre Thränen hindurch, wenn Du wüßtest... wenn Du wüßtest!

Er hob sie in seine Arme und bedeckte sie mit Küffen; sie versuchte nicht, Widerstand zu leisten.

9.

Der Gedanke der Trennung hatte in den Geist René's Eingang gehalten; jener der Ehe schlich sich bei ihm ein; Valentine verstand es, ihn dahin zu bringen, daß er beide Gedanken als unzertrennlich betrachtete.

Das war nicht das Werk eines Tages; aber die weiche und den Eindringen zugängliche Natur des jungen Mannes machte möglich, was unwahrscheinlich geschienen hatte.

Er suchte in seinem Geiste fortwährend, welche die Beweggründe sein mochten, welche Frau Moissy leiteten. Von der Wahrheit meilenweit entfernt, blieb er bei den bizarren Erklärungen stehen; sobald er aber in die reinen Augen seiner Freundin blickte, fielen seine Voraussetzungen von selbst weg.

Krank, gemarterten Geistes, beschloß er, die Dinge gehen zu lassen; Valentine wollte, daß er heirathe — gut, er würde heirathen.

Inzwischen sah er Fräulein Regine von Broye sehr oft, welche zu jeder Stunde zu ihrer neuen Freundin kam; das junge Mädchen spannte ihm ein unsichtbares Netz. Durch irgend einen geheimnißvollen Instinkt geleitet, hatte sie begriffen, daß, um René zu gefallen, sie Valentinen gleichen müsse.

Sie glied ihr also: in der Haltung, in der Kleidung, im Außern überhaupt erinnerte sie an Frau Moissy, sie hatte sich einige der Ausdrücke der jungen Frau angeeignet; selbst der Klang ihrer Stimme war ihr nicht entgangen.

Nach und nach gewöhnte sich René daran, sie mit einer gewissen Befriedigung zu beobachten; sie war immer so gut und lebenswürdig! Sie hatte nicht die unbegreiflichen Launen, die unnützen Grausamkeiten Valentins! Er fand immer etwas an ihr zu billigen.

Eines Tages sprach er davon zu seiner Freundin mit der unbarmherzigen Kälte Derjenigen, die sich ungerechter Weise verletzt glaube.

— Dieses junge Mädchen ist wahrhaft reizend, sagte er; sie gleicht, will ich sagen, dem, was Sie waren, als Sie mich liebten...

Valentine blickte ihn aufmerksam an. Also kam er darauf! Sie hätte sich freuen sollen, sie empfand aber unsägliche Traurigkeit.

— Ja, fuhr er fort; als Sie mich liebten, hatten Sie diese Sympathie im Umgang und im Blicke, dieses Wohlwollen in den Worten... Sie ist reizend und sie würde verdienen, einen ihrer würdigen Mann zu finden.

Valentine blickte ihn fortwährend an.

— O, mein theurer Undankbarer, sagte sie sich im Stillen, wenn Du sehen könntest, was ich leide!

Nach einem Augenblick des Zögerns sagte sie ganz laut:

— Vielleicht liebt sie Sie?

René war darob weniger erstaunt, als er es selbst geglaubt hätte.

— Sie! das arme Kind! Gott behüte! Sie verdient etwas Besseres, als ein gebrochenes und gemartertes Herz, wie das meinige!

— Und wenn sie Sie so lieben würde, wie Sie sind? fragte Valentine zitternd weiter.

— Ich würde sie aufrichtig beklagen! antwortete der junge Mann.

Das war genug für diesen Tag. Ein großer Schritt war gemacht; der Gedanke an die Ehe, nicht bloß im Allgemeinen, sondern mit Regine, hatte endlich im Geiste René's Eingang gefunden; er war nun ohne Gegenwehr.

Der Kampf war indessen lange; er liebte noch immer Valentine; aber seine verletzte Eigenliebe und das Bedürfnis nach Trost, welches bei Demen natürlich ist, welche man leiden läßt, zogen ihn nach jener Seite, wo er sich geliebt fühlte. Seine Liebe blieb der Frau Moissy, trotz dessen, was er ihren Undank nannte.

Zwei Monate lang zauderte er, indem er heute Fortschritte machte morgen zurückwich, Regine gegenüber alle seine Liebenswürdigkeit entsaltete an den Tagen, wo er Grund zu haben glaubte, sich über seine Freundin zu beklagen, und wieder, die Augen voll heißer Zähren, zu dieser zurückkehrte, wenn er das schöne Gesicht, dessen gleichzeitig starrer und schmerzlicher Ausdruck für ihn ein Räthsel geworden war, erblicken und sich krampfhaft zusammenziehen sah.

Inzwischen verstrich die Zeit; Frau Moissy, welche alle Wochen von ihrem Gatten einen Brief erhielt, konnte nicht vergessen, daß sie bald ihr Versprechen halten mußte. René hatte noch nicht seinen Heirathsantrag gestellt; wiederholt hatte sie gehofft, ihn so weit zu reizen, daß er sich dazu veranlaßt fühle; ihre Mühe war jedoch vergebens gewesen. Sie beschloß, einen großen Streich zu führen.

Eines Abends bei Frau von Broye benützte sie einen Augenblick, wo sie sich von einer freundschaftlichen und sympathischen Gruppe umgeben sah, um ihre Freunde zu veranlassen, von ihren Projekten für den Sommer zu sprechen.

— Und Sie? fragte man sie.

— Ich? Wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, so gedenke ich in den ersten Tagen des April abzureisen, um einige Zeit in Italien zu verbringen.

René zitterte. Er hatte sie am selben Tage gesehen und sie hatte ihm von diesem Projekte nicht gesprochen. War sie anderen Sinnes geworden? Wollte sie ihn mitnehmen? Wollte sie vor der Welt ihre Abreise mit ihm bemängeln? Er suchte den Augen seiner Freundin zu begegnen, ohne daß es ihm gelungen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Kleiner Anzeiger des „Neuen Bester Journal“.

Zustufte werden erteilt und Anträge übernommen. Schriftliche Anfragen werden nur bei Einsendung einer Retourmarke beantwortet.

Wegen Aussteigerung
aus meinem früheren Lokal, Dorothäegasse, verkaufe ich sämtliche Leinwände, Tischzeuge, Taschentücher, Wirtswaaren, Herren- u. Damenwäsche zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Bestellungen auf Herrenwäsche, Braut- u. Kinder-Ausstattungen werden wie bisher übernommen elegant u. dennoch billiger als überall angefertigt. Größere Beträge auch auf Teilzahlungen. Nichtkonvenientes wird retourgenommen.

Münz Nr. 2,
Deatgasse Nr. 3, früher Haradj'sches Strohhut-Niederlage. 26677

Kost und Logis
erhält ein anständiger junger Mann bei einer iser. Familie zu angemessenen Bedingungen. Näh. die Exp.

Im Hause Waigerning Nr. 60 ist ein schöner, geräumiger **Keller** sogleich oder pr. 1. Februar billig zu vermieten. Näh. im Komptoir dajelbst. 26727

Billige Möbel
wegen plötzlicher Abreise zu verkaufen. Christine-Stadt, Mozdonytoza 24. 26717

Wohnung.
Ein oder zwei Gassenzimmer mit Vorzimmer und Zuehör im 5., 6. oder 7. Bezirk, pr. 1. Februar gesucht. Näh. in der Exp. 26731

Gewölbe,
auf lebhaftem Posten, Kerepejerstraße, 1000 fl. Zins, sofort sammt Einrichtung zu verlassen. Kellemen, Dohler-Bazar im Hofe, Königsgasse 16. 26733

Kompagnon
mit 10,000 fl. Einlage zur Vergrößerung eines rentablen Fabrikgeschäftes gesucht. Keszthelyi Nándor & ts., dohányuteza 28. 26742

Als passendes Geschenk für Fest- und Geburtstage
wird ganz besonders der Roman: **„Die Geheimnisse des Hochspitales“** von **Gustav Klinger** empfohlen.

Dieser Roman, welcher schon bei seinem Erscheinen im „Politischen Volksblatte“ von dem Romanlesenden Publikum mit außerordentlicher Sympathie aufgenommen wurde, bewirkte in ganz kurzer Zeit das Erscheinen von zwei großen Separat-Ausgaben, die rasch vergriffen wurden und nachdem die Nachfrage nach diesem Romane noch immer eine sehr rege ist, wurde das Erscheinen noch einer dritten Auflage veranstaltet

Der Roman „Die Geheimnisse des Hochspitales“ 3 Bände stark, kostet 50 kr., mit Franko-Zusendung 55 kr. Als Fortsetzung der „Geheimnisse des Hochspitales“ sind vom selben Verfasser erschienen die

„Neuen Geheimnisse des Hochspitales“ ebenfalls 3 Bände stark; auch dieser Roman kostet 50 kr., mit Franko-Zusendung 55 kr. **Administration des „Politischen Volksblattes“**, Leopoldstadt, Spiegelgasse

Reisender
gesucht für eine **Budapester Farbwaren-Firma** gegen hohen Gehalt zum sofortigen Eintritt. Solche, die bereits in dieser Eigenschaft mit Erfolg thätig waren, werden bevorzugt. Offerte mit Beischluss der Photographie, Referenzen u. Angabe der bisherigen Thätigkeit unter Schiffr „E. S. 50“ an die Exp. d. Bl. 26724

Heirath!
Ein intelligenter Herr, 34 Jahre alt, sucht eine vermögende, unabhängige und alleinlebende Dame behufs Verehelichung. Antragsteller ist von großer, schöner Figur und gebildet. Nicht anonyme Briefe erbeten unter „glückliche Zukunft“ an die Exp. 26647

Heiraths-Antrag.
Ein lediger junger Mann von 32 Jahren sucht eine vermögende, unabhängige Dame behufs Verehelichung. Antragsteller ist von angenehmem Aussehen und gebildet. Briefe an die Exp. zu richten unter „F. M.“ 26709

Separirtes Zimmern
sucht eine alleinlebende solide Frau, (Lehrerin) in einem anständigen Hause. Gest. Adressen wolle man unter „C. D.“ in der Exp. 26685

Ein Fräulein
sucht pr. Anfang Januar ein schön möblirtes Zimmer in der Leopoldstadt mit separatem Eingang bei einer Witwe (Christin). Anträge unter „N. L.“ an die Exp. 26664

Praktikant,
der deutschen und ungarischen Sprache in Wort u. Schrift mächtig wird für ein kommerzielles Bureau gesucht. Offert unter „B. N.“ an d. Exp. 26745

Wohnung gesucht,
sofort oder per 1. Februar, bestehend aus 2 Zimmern, Vorzimmer, Küche u. Leopoldstadt oder nahe dahin. Anträge sub „Sofort“ an die Exp. 2

Schwarze Augen in Ofen. 10 Gegenstände erhalten. Herzliche Grüße von K. bácsi. 26746

Ein junger Mann
sucht eine Stelle als Kassier, derselbe servirt in einem der ersten, heiligen Handelshäuser, Kautionsfähig bis 1500 fl. Briefliche Anträge unter „Kautionsfähig“ an die Exp. 26738

Wahagent,
kautionsfähiger Kontrolleur, sum's von der Leinwandwaaren-Branchen, der Buchführung versteht, wird acceptirt. Näh. in der Exp. 1

Für stellensuchende Erzieherinnen
sind die vortheilhaftesten Engagement's vorgemerkt bei **Mme. Anna Lenauel**, Palatingasse 20. Deutsche Kindergärtnerin für Budapest, ung. Kindergärtnerin für eine Provinzstadt gesucht. 3

Eine Dampfmühle,
im Bäcker Komitat nächst einer Bahnstation, eingerichtet mit 6 Gängen für Feinmalerei durch Cylinder mit 30 pfd. Dampfkraft, 1/2 Jahr stehend, ist unter guten Bedingungen zu verkaufen. Näh. der Firma in der Exp. 26733

NEMZETI SZINHAZ.
Komáromi Mariska első fellépés.
MIGNON.
Regényes opera 3 felv. Zeneje: szerzette Thomas A.
Meister Vilmos Pauli
Lothario Odry
Laertes Kiss
Fridrik Saxlehner
Jarno Köszeby
Antonio Pongrácz
Mignon Komáromi
Philino Maleckyné
Kezdete 7 órakor.
Holnap:

A kis szörakozott.
Vigjáték 3 felv. Irták Barriero és Gondinet.
NEPSZINHAZ.
A kertész leány.
Operette 3 felv. Zenejét szerzette Charles Lecocq.
A király Solymosi
Micaela, leány Pálmai Ilka
Donna Ballestrass Jennei Anna
Gastán Vidó
Don Mosquitos Szabó
Morales, katona Kápolnai

Josefa Kapitány
Hádnagy Baldoméro
Pablo Pascual
Lázáro
Berkes E. V. Kovács
Hátnai Komáromi
Szolényi A. Vidorné
Béni Irma
Kezdete 7 órakor.
Holnap:
L I L I.
Énekes szimü 3 felv. Irták Hennequin és Millaud. Zenejét szerzette Hervé.

Deutsches Theater.
Reiz-Reizlingen.
Schwank in 5 Akten v. G. v. Moser.
Herr von Folgen Dr. Blafel
Hilfa, seine Frau Fr. Schwarz
Brisla Fr. Schulz
Baron Folgen Dr. Schwabe
Herr Senja Dr. Mathes
Lony, seine Frau Fr. Werra
Schilla Elmer Fr. Stengel
Paul Hofmeister Dr. Semmer
Ella, seine Frau Fr. Breier
Theobald Blum Dr. Franzer
Fritmann Dr. Kolbe
Bertha, seine Tochter Fr. Wildou
Reiz von Reizlingen Dr. Gimzig
Fedor Belom Dr. Weiß
Anfang 7 Uhr.

ORPHEUM
Hajósuteza 27, nächst der Oper.
Auftreten der ungarischen Quettisten
Geschw. Szirmay.
Auftreten des hochinteressanten und pikanten Jongleurs
Mr. ALFONSO,
Auftreten der Grotteskänzerin u. Sängerin Fr. Fiori, der aus 3 Damen und 2 Herren bestehenden **Albert Star-Troupe**, der deutschen Kostüm-Chansonettensängerin Fr. Bertha Senry und der Wiener Original-Quettisten **Kritische u. Mayer.**
Herr und Diener auf Reisen.
Poffe mit Gesang von Direktor S o m o s s y.
Jeden Sonn- und Feiertag 2 Vorstellungen.

Joh. Hoff'sches Malzextrakt-Gesundheitsbier.
An den alleinigen Erfinder u. Erzeuger der besten Malzpräparate, Herrn **Johann Hoff,**
I. I. Komrath, Besitzer des I. I. goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Ritter hoher Orden, Wien, Fabrik, Grabenhof, Bräunerstraße Nr. 2, Komptoir u. Fabrik-Niederlage Graben, Bräunerstraße 8.
Essentielles **Dankschreiben** und **Heilungsbericht**
für ähnlich Leidende zur dringendsten Beachtung.
Berlin, 4. November 1882.
Seit langen Jahren leide ich an hartnäckiger Verstopfung und aufreibendem Magenleiden und da alle Hilfsmittel dagegen nicht anzuwenden wollten, versuchte ich es auf Anrathen mit Ihrem Malzextrakt. Es gereicht mir zum großen Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß der Erfolg meine Erwartungen übertraf: meine Krankheit ist gehoben und ich nehme täglich an Kräften zu. Ich sage Ihnen hiemit meinen herzlichsten Dank mit der Bitte um sofortige weitere Zusendung von 10 Flaschen Ihres heilbringenden Malzextraktes.
Frau Philippsthal, Blumenstraße 26.
Unter 2 fl. wird nichts versendet.
Joh. Hoff'sche Bräu-Malzbonbons in blanken Papier.

Bordeaux-Weine.
Von J. Petit Laroche & C. in Bordeaux ist die Haupt-Niederlage und General-Agentur bei Herrn **Dobos C. József, Budapest** (Delikatessen-, Weine-, Thee- und Rum-Handlung, Keckskeméteergasse Nr. 12) und werden um den Original-Preis unsere Weine verkauft, und zwar:
Chau d'aux Talboti 1868,
Chau Montrose 1869, Chau Perganson 1870,
Chau Dufort 1871, Chau Léoville 1874,
Chau Beycheville 1869, Chau Siscours 1865,
Chau Duluc 1869, Chau Langrange 1868,
Mouton Rothschild 1869.
J. Petit Laroche & Co.,
f. f. österr.-ungar. Hoflieferant. 15035

Gummi und Fischblasen.
Echt französisch, fl. 1.50 bis 4 fl., wie auch Damenpezikaltäten (Pariser Schwämme) per Dbd. fl. 2.50 bis 4 fl., bei **F. Spitz, Bandagist,**
Budapest, Dorotheagasse 3.
Bei mir ist die berühmte Wunder-Buchstabe zu haben. Preis per Lige fl. 2.75.

Gummi u. Fischblasen.
Echt französisch, von 2-6 fl., wie auch Damenpezikaltäten (Pariser Schwämme) pr. Dbd. 4 fl., bei **Mor. Pollitzer, k. k. Bandagist,**
Deatgasse, Budapest. 11088

Tánczos Rezső,
Budapest, Radialstraße 28,
offerirt sein Fabrikat kön. ung. ausschl. priv. feuer- und einbruchsfester
KASSEN
vorzüglichster Konstruktion in reichster Auswahl zu den billigsten Preisen.
Kassetten, Sicherheitschlösser und Kopierpressen ebenfalls in großer Auswahl. 14177
Illustrirte Preiscurante gratis und franko.

Geheime Krankheiten
jeder Art, so auch Schwächezustände, Hautausschläge, Gharubeschwerden, noch so chronisch, werden staunend schnell, ohne Folgebittel und ohne Berufsstörung gründlich geheilt, von dem **Spezialisten A. BESENBEK,**
prakt. Arzt u. Geburtshelfer. Wohn: Budapest, Innere Stadt, (Ujvilágutoza) Neuweltgasse Nr. 13, vis-à-vis dem Komitats-hause, ebenerdig rechts, die erste Thür.
Ordinirt von Früh 9-4 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends. 11303

Etablissement ROSNER,
Ede Karlsring und Karlsgasse.
Heute, zehntes

Elite-Konzert.
Programm:
1. **Ruden.** Paraphrase über das Maurische Ständchen.
2. **Zuber.** Ouverture „Fra Diavolo“.
3. **Mendelssohn.** Ich wollt' meine Lieb' ergöße sich. Lied.
4. **Rossini.** Ouverture zu „Wilhelm Tell“.
5. **Goldmark.** Romance aus „Die Königin von Saba“, (Clarinetten Solo Herr Schrawetl).
*6. **Beethoven.** Ouverture „Coriolan“.
*7. **Bériot.** I. Konzert für Violine (Herr D. Heberling).
*8. **Mallart.** Ouverture „Das Glöcklein des Eremiten“.
*9. **Bras-Müller.** Mondnacht für Streichorchester.
10. **Mendelssohn.** Ouverture „Die Hebriden“ (Die Fingelsöhle).
*11. **Cibulka.** Scène de Ballet.
12. **Wagner.** Marsch aus „Lohhäuser“.
Programme im Etablissement aufliegend.
Die mit * bezeichneten Piécen werden zum ersten Male von der Kapelle aufgeführt.

Cotillon-
Orden, Touren, Knallbonbons, Farben und sonstige Kopfbedeckungen zu billigsten Fabrikspreisen in größter Auswahl empfiehlt **Eduard Boschan's**
Papierhandlung, Wien, Stephansplatz, Josefstadtgasse 6. 15188

Effen Raffinade u. Würfel-Zucker,
garantirt rein schmeckender **Mocca, Java, Cuba- und Ceylon-Kaffee, effein Jamaica-Rum, feinst Melange- und Karawanen-Thee,** so auch alle übrigen Kolonialwaaren in größter Auswahl zu den billigsten Preisen.
Heinrich Herzfeld & Sohn,
VII. Bezirk, Tabakgasse Nr. 2, neben „Café Szegedin“. 15150

Gustav Becker,
Bäckerstraße, Lokal Nr. 7, nächst dem Servitenplatz
Empfehle meinen sehr geehrten Kunden und einem v. t. Publikum zu den bevorstehenden Weihnachten und Neujahr mein gut sortirtes Lager in Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Winterleibchen, Hosen, Flaneltröcke, Socken, Strümpfe, Kamäschchen, Kinder-Paletot aus Mouton, schöne Tragemäntel, Kleiderchen, Hütchen, Hauben etc.
Gustav Becker,
4773 Bäckerstraße, Lokal Nr. 7, nächst dem Servitenplatz.